IMT Nuremberg Archives

H – 3884

International Court of Justice

INTERNATIONAL MILITARY TRIBUNAL
NURNBERG, GERMANY
D.B. Exhibit 365
April 29 Filed 1946
M 137
803

Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 15	Verlag: „Der Stürmer", Julius Streicher, Nürnberg, Färberstraße 10/11. Postscheckkonto: Amt Nürnberg Nr. 105. Fernsprecher: 21830. Schriftleitung: Nürnberg, Pfannenschmiedsgasse 19/1. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachm.). Fernsprecher: 21872. Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	Nürnberg, 8. April 1943	Erscheint wöchentlich. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständigen Postanstalt. Nachbestellungen an den Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anzeigen: Die ca. 22mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.75 RM.	21. Jahr 1943

Schlüssel der Weltgeschichte

Als das deutsche Volk im Jahre 1939 zu den Waffen greifen mußte, ging es nicht — wie 1914 — blind und unwissend in den Krieg. Die Aufklärungsarbeit des Nationalsozialismus hatte dafür gesorgt, daß das neue Deutschland von Anfang an wußte, worum es in diesem Kriege geht. Es gibt heute wohl nur noch wenige in unserem Volke, die noch nicht begriffen haben, daß dieser Krieg Leben oder Tod des Reiches, seiner Verbündeten und aller Kulturstaaten für alle Zeiten entscheidet. Verlieren wir den Krieg, dann ist alles verloren. Gewinnen wir ihn — und daran glauben wir felsenfest — dann geht die Welt der Erlösung entgegen.

Trotz der politischen Schulung des Volkes hört man aber in der Öffentlichkeit immer wieder Fragen, die davon Kunde geben, daß unsere Aufklärungsarbeit gerade im Kriege nötiger ist denn je. Ein Beispiel! Eine Frau aus Mitteldeutschland schrieb dem Stürmer:

„. . . . Unbegreiflich ist mir nur eines: Das deutsche und das englische Volk sind doch blutlich so eng miteinander verwandt! Warum führen nun diese beiden Völker Krieg miteinander — warum denn — warum? Da stimmt doch was nicht . . . .!"

So also fragte uns eine Volksgenossin aus dem Thüringer Wald. Nachdem diese Frage sicherlich auch anderswo auftaucht, wollen wir ihre Beantwortung im Stürmer selbst geben.

Es ist richtig: Zwischen dem deutschen und englischen Volke bestehen enge verwandtschaftliche Bindungen. Und das englische Volk wollte letzten Endes den Krieg vielleicht genau so wenig wie das deutsche. Die große Politik in England aber wird nicht etwa von Engländern gemacht und das entscheidende Wort wird nicht von Engländern gesprochen, sondern von einer fremdrassigen Herrenschicht und ihren Knechten. Und wer sind diese Herren? Wir nennen einige Namen:

der Präsident Levy (Lord Burnham),
der Präsident Samuel (Lord Bearstead),
die Abgeordneten Greenwood, Silverman, Gallacher,
der Leiter der Heeresverpflegung, Burton,
der Millionär Salomon Gluckstein,
der Leiter der Lebensmittelversorgung für die Wehrmacht und Millionär Lyons,
der Oberbürgermeister von London, Pollitzer,
die Leiter der größten Banken, die Millionäre Cohn, Leon, Levy, Oppenheimer, Wagg, Bohn, Buchs, Sir Walery, Cohen, Rothschild,
der ehemalige Kriegsminister Hore Belisha,
die Beherrscher der britischen Presse Salter, Blumenfeld, Cohen, Clozsenburg usw.

Und wer sind diese Männer? Es sind Juden, Juden und nichts als Juden! Sie befehlen in Wirklichkeit über England und nicht etwa der englische König oder das englische Volk! Und Churchill wurde nur deshalb zum „stärksten Mann Englands" gemacht, weil er ein Werkzeug der Weltjudenheit ist und als erbärmlicher Judenknecht ihre Befehle peinlichst genau durchführt.

Juden regieren also in England. Und die Juden in England wollten den Kampf mit dem nationalsozialistischen Deutschland. Der von England erklärte Krieg ist also ein jüdischer Krieg. Juden haben ihn herbeigeführt und Juden hetzen heute das unwissende und vom Judentum beherrschte englische Volk gegen seine eigenen Blutsbrüder. Das ist das ganze Geheimnis unserer Auseinandersetzungen mit dem Volke jenseits des Kanals.

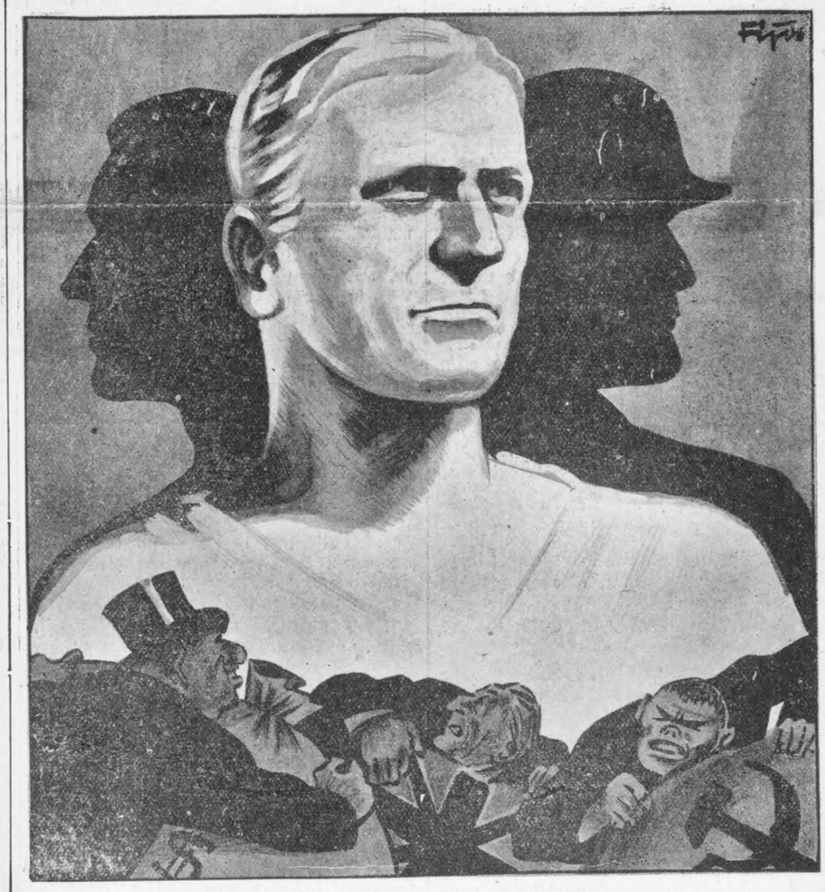
„Da stimmt was nicht", schrieb unsere Leserin aus Thüringen. Sie hat ganz recht! Es stimmt tatsächlich etwas nicht, nämlich: Daß ein Volk wie das britische so furchtbar von jüdischem Geiste befallen werden konnte und sich heute in so jämmerlicher Weise von seinem jüdischen Herrn und einer Anzahl von Judenknechten für jüdische Zwecke mißbrauchen und zu Handlungen führen läßt, die die Geschichte Englands für immer beschmutzen werden.

Die USA.

Ein anderer Stürmerfreund wußte die Wahrheit über den Krieg mit England. Er aber beschäftigte sich mit den Ursachen des Krieges mit Nordamerika und fragte:

„. . . . Nun liegen Deutschland und die USA. doch Tausende von Kilometern auseinander. Deutschland will von Amerika

Deutsche Sendung



Bei uns tut jeder zäh und schlicht
Für deutsche Größe seine Pflicht.
Im deutschen Wesen liegt der Geist,
Der Wege in die Zukunft weist.
Was hohl und aufgebläht, zerfällt
Im Fieber einer kranken Welt.

Die Juden sind unser Unglück!

B 040425

H3884 – 0002

H3884 – 0003

nichts und Amerika von uns sicher doch auch nichts. Warum also Krieg? . . . ."

Richtig! Deutschland und die USA. sind voneinander so weit entfernt und haben so grundverschiedene Interessen, daß es zwischen diesen Ländern eigentlich nie zu einem Kriege kommen konnte, wenn nicht eine Macht bestünde, die diesen Krieg haben wollte und schon seit Jahren vorbereitete. Und wer ist diese Macht? Oh, wir kennen ihre Vertreter sogar persönlich. Es sind jene Juden, die einst der Staatsanwalt des nationalsozialistischen Deutschlands wegen Schiebungen und Hehlereien, Meineiden und Abtreibungen, Schmuggeleien und Bestechungen, betrügerischen Bankerotten und Steuerhinterziehungen, Spionage und Landesverrates, Rassenschande und Mordes suchte und — nicht fand. Die er deshalb nicht finden konnte, weil sie inzwischen ausgerissen und über den Ozean zu ihren Verwandten nach Nordamerika getürmt waren.

Und wer sind ihre Verwandten? Es sind die einflußreichsten und mächtigsten Männer des ganzen Landes! Es sind jene Männer, die verantwortlich sind für die gesamte Politik der USA. Es sind dies:

der Finanzminister Morgenthau,
der Kriegsgewaltige Bernard Baruch,
der Gouverneur Lehmann,
der Preiskommissar Bernstein,
der Gewerkschaftsjude Hillmann,
die Rabbiner Waizmann und Wise,
die Juden Rosenman und Frankfurter,
der Oberbürgermeister von Neuyork, La Guardia,
der Sowjetbotschafter Finkelstein,
die Presseherren Blaustein, Backer, Lippmann, Ochs, Sulzberger, Stern
und Dutzende von Millionären der USA.-Großbanken.

Es sind Juden, lauter Juden! Und diese Juden fanden in dem lahmen Roosevelt ein Werkzeug, dessen verseuchtes Blut ihn willig zum Judenknechte machen ließ. Das nordamerikanische Volk wollte in seiner Mehrheit sicherlich keinen Krieg mit Deutschland. Aber der Jude wollte ihn! Wenn auch keine gegenseitigen Interessen da waren, die zu einem Konflikt zwischen den USA. und Deutschland führen konnten, der Jude hatte ein Interesse am Kriege. Allein der Interessen der Judenheit wegen hetzte der jüdische Weltfeind die USA. in einen für dieses Land absolut sinnlosen Kampf. Das ist das ganze Geheimnis des Krieges mit Nordamerika.

Terrorangriffe

Und nun noch eine andere Frage! Anläßlich eines britischen Fliegerangriffes in den letzten Wochen kamen wir mit einem alten Mütterchen ins Gespräch. Die Frau sagte zu uns:

„Nun haben uns die Engländer Häuser zusammengeworfen, Männer, Frauen und Kinder ermordet. Wir haben dafür viele Flugzeuge abgeschossen und eine Anzahl von englischen Fliegern getötet. Es sind also Deutsche tot und es sind Engländer tot. Warum nun diese sinnlosen Terrorangriffe?"

Es mag einer alten Frau von 75 Jahren heute nicht leicht fallen, das Weltgeschehen ganz zu begreifen. Und es mag für sie noch schwerer sein, die Anlässe zu diesen Geschehnissen zu ergründen. Wir fragen:

Wer hetzt denn die britischen Bomber auf friedliche deutsche Städte? Der Jude! Wer läßt durch ihre planlosen Bombenwürfe deutsche Frauen und Kinder morden? Der Jude! Und wer ist daran schuld, daß sich britische Piloten der starken deutschen Abwehr aussetzen müssen und dadurch jämmerlich umkommen? Wieder der Jude? Ob nun nicht nur Deutsche, sondern auch britische Menschen ums Leben kommen, das berührt den Juden letzten Endes nicht allzusehr. Beide, Deutsche und Engländer sind ja in den Augen der Juden nur „Gojim", von denen es im Talmud-Schulchan-Aruch heißt:

„Der Nichtjude ist dem Menschenkot gleichzuachten, er wirkt ebenso wie dieser verunreinigend."

(Orach Chajim, § 55, 20)

„Die nichtjüdischen Völker müssen vergehen und vernichtet werden, ebenso wie der Kalk verbrannt wird. Sie dürfen keinen Bestand haben."

(Sota, Fol. 35 b)

So also urteilt der Talmud über die Nichtjuden. Und der Jude sagt sich: Mögen die Gojim, ganz gleich, ob sie Deutsche oder Engländer sind, ruhig krepieren! Die Hauptsache ist, daß Alljuda sein Ziel erreicht. Und sein Ziel ist groß, ist riesengroß. Es lautet: Erringung der Gewaltherrschaft über die ganze Welt.

Und gar der Bolschewismus!

Was für England und die USA. gilt, gilt in gleichem Maße für die Sowjetunion. Der Stürmer erbringt in jeder seiner Ausgaben immer wieder den Nachweis, daß der Bolschewismus vom Juden geschaffen, der Krieg im Osten durch den Juden entfacht wurde und durch den Juden heute so teuflische Formen angenommen hat. Es gibt wohl kein Beispiel in der Weltgeschichte, das die unheilvolle Tätigkeit des Judentums in so eindrucksvoller Weise offenbart wie die jüdische Herrschaft in der Sowjetunion.

Die Judenfrage also ist es, die uns den Krieg und die durch den Krieg bedingten Geschehnisse erklären und deuten läßt. Der einstmalige englische Ministerpräsident, der Jude Disraeli, tat einmal den Ausspruch:

„Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte."

Der Jude Disraeli bekannte mit diesem Worte das, was das Weltjudentum jahrhundertelang ängstlich verschwiegen hatte: Wer die Judenfrage kennt, der ist sehend geworden. Für ihn gibt es keine Rätsel mehr.

Gerade heute aber, in der Zeit, in der Weltgeschichte auf Jahrtausende hinaus gemacht wird, ist es unsere Pflicht, uns immer des „Schlüssels" zu bedienen, der uns den Blick tun läßt in die letzten Geheimnisse des Krieges. Die Judenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte. Und weil sie Glück oder Unglück der gesamten Menschheit entscheidet, darum muß sie gelöst und sie wird nach den Worten des Führers gelöst werden bis zur letzten Konsequenz. Denn würden wir in diesem Kampfe auf Leben und Tod vergessen, die jüdische Gefahr für immer zu bannen, dann wäre selbst der Heldentod unserer Besten an der Front umsonst gewesen.

H.

Ein Aufruf an die erwachende arabische Welt

„Divide et impera"! (Teile und herrsche!) Das ist der Wahlspruch, mit dem England sich daran gemacht hat, die islamischen Völker zu unterjochen. Mit natürlichem Spürsinn begabt, versehen mit dem raffiniertesten Spionagenetz des „Intelligence Service", erkennen die Briten rasch, an welcher Stammeseifersüchtelei, an welcher dynastischen Streitigkeit sie anknüpfen müssen, um rechtzeitig Bruderzwiste zu entfesseln, damit die Völkerschaften ja nicht ihre Gefahr erkennen, von den Engländern eingesackt zu werden. Was englischer Händlergeist nicht zuwege bringt, das vermögen die englischen „Missionare", die alles daransetzen, das Arteigene in den zu unterwühlenden Stämmen auszulöschen und ihnen das englische Spezialchristentum aufzudrängen.

Durch allerhand Versprechungen hat England im Weltkrieg arabische Stämme dazu gebracht, mitzuhelfen, um das türkische Reich zu zerschlagen. Nach dem Krieg hat England all diese Versprechungen nicht gehalten, so daß die Araber heute allen englisch-jüdischen Lockungen gegenüber sehr skeptisch geworden sind. Immer wieder flammt der Widerstand der Araber in Palästina, in Syrien und Nordafrika und vor allem in Indien auf. Der Großmufti von Jerusalem hat sich in einer Erklärung an die ganze arabische Welt gewandt und sie zum entschlossenen Widerstand gegen die räubernde englisch-nordamerikanische Welt aufgeboten.

Nun hat auch der Präsident der nationalen ägyptischen Organisation „Misr", Dr. El-Tzyeb Nasser eine Botschaft an das ägyptische Volk gerichtet. Er sagte:

„Ägypter!

In seiner letzten Botschaft an die Araber hat Präsident Roosevelt mit geschwätzigen und honigsüßen Worten, die eines Judenstämmlings würdig sind, versucht, die Araber dazu zu gewinnen, den amerikanischen Soldaten Unterstützung angedeihen zu lassen. Er versprach den Arabern ein schönes Geschenk nach dem Kriege. Es ist kein Zweifel, daß jeder klardenkende Ägypter davon überzeugt ist, daß Roosevelt mit seiner Doppelzüngigkeit die arabischen Völker betrügen will. Glaubt Roosevelt, wir seien dumme und schmutzige Neger, die wie die amerikanischen Neger sich für ein paar Dollar für die amerikanische Sache gewinnen lassen? Glaubt er gar, das Spiel wiederholen zu können, das sich England gegenüber den arabischen Völkern geleistet hat? Da täuscht er sich aber gewaltig, denn kein Araber hat den Präsidenten Wilson vergessen können und seine Lehren, die nichts anderes waren als betrügerische Mittel, um die Vorherrschaft der Angelsachsen in der Welt befestigen zu können.

Die Botschaft Roosevelts bezeugt offen den bösen Willen der Amerikaner, sich in die arabischen Völker hineinzustehlen und mit der amerikanischen Herrschaft die so verhaßte englische Herrschaft zu ersetzen.

Ägypter! Seid auf der Hut! Denkt daran, wozu der Eintritt Amerikas in diesen Krieg dienen soll! Er soll dazu dienen, dem jüdischen Einfluß in Ägypten und in den anderen arabischen Ländern noch mehr Eingang zu verschaffen und auf den Trümmern der englischen Macht ein amerikanisches Kolonialreich zu errichten.

Eure Antwort muß eine eindeutige sein. Sie muß eines Volkes würdig sein, das seit Jahrzehnten gegen die Tyrannen in seinem Lande kämpft. Eure Antwort soll die Gewinnung der völligen Unabhängigkeit eures Landes sein, die von den Mächten der Achse erkämpft wird.

Jüdische Drückeberger spenden für die bolschewistische Armee

Die Sowjetregierung hat bekanntlich das wertvolle südsibirische Gebiet Birobidschan am Amur den Juden als eigene jüdische Sowjetrepublik übergeben. Da aber in Wirklichkeit die gesamte Sowjetunion vom Juden beherrscht und ausgebeutet wird, handelt es sich bei der Judenrepublik lediglich um eine Agitationsmaßnahme.

Die Sowjetpresse hob nun kürzlich lobend hervor, daß der jüdische Kolchosbetrieb „Waldheim" in Birobidschan für die bolschewistische Armee 250 000 Rubel zum Bau von Flugzeugen gespendet habe. Die jüdischen Drückeberger **Feldhändler, Hefen, Tzib, Schewz, Wolfsohn** und **Rak** sandten an **Stalin** ein schwungvolles Schreiben, worin sie den Dank der Juden zum Ausdruck brachten. Daß die Juden, statt sich an die Front zu begeben, lieber nur Geld spenden, entspricht auch dem jüdischen Wesen und der jüdischen Überlieferung. Heißt es doch im Talmud: „Wenn du in den Krieg ziehst, so ziehe als Letzter hinaus, damit du als Erster wieder heimkehren kannst."

B. Frhr. von Richthofen

Judenghettos in Schanghai

Das Armee- und Marinekommando in Schanghai veröffentlichte eine Erklärung, nach welcher die Juden in Schanghai nunmehr in Ghettos untergebracht werden sollen. Sowohl innerhalb der internationalen Niederlassung als auch in anderen Teilen der Stadt werden den Juden Straßen zugewiesen, wohin sie ihre Wohnungen und Geschäfte zu verlegen haben. Von dieser Maßnahme werden alle Juden betroffen, die seit 1937 in Schanghai wohnen.

Die Japaner ordneten ausdrücklich an, daß auch die mit Juden verheirateten nichtjüdischen Frauen diesem Befehle unterliegen. Es ist den Juden also jetzt unmöglich gemacht, ihre Geschäfte in anderen Bezirken unter dem Namen ihrer Frauen weiterzuführen. Die Japaner erklärten ferner ausdrücklich, daß sie diese Maßnahmen gegen die Juden in erster Linie aus militärischen Gründen ergreifen mußten. Auch in Ostasien erkennt man die Juden als Feind der Ordnung und des Aufbaues.

Die Judenfrage ist äußerst ernst

Ein Jude sagt es selber

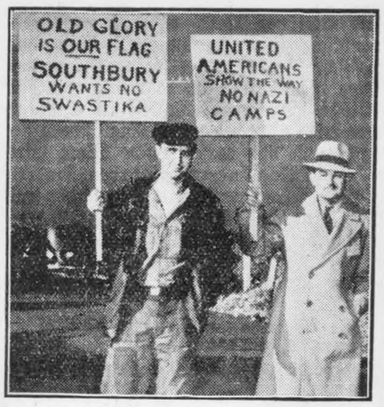
Immer wieder trifft man auf Volksgenossen, die da glauben, der Kampf gegen das Judentum sei nur ein Werkzeug der deutschen Propaganda. Sie wenden ein, es gebe doch auch anständige Juden, wenn sie auch in der Minderheit wären. Sie fordern, die Judenfrage mit recht viel Verständnis und Milde anzufassen, da sie ja doch in Deutschland sowieso wie gelöst sei.

Wer so denkt, zeigt damit, daß er sich niemals Gedanken gemacht hat über die Schwere des jüdischen Problems. Ihnen rufen wir das zu, was ein führender Jude am 28. Juni 1895 in einem Brief an Albert Rothschild geschrieben hat (abgedruckt in Theodor Herzls „Tagebüchern" im Jüdischen Verlag Berlin 1922, Band I, Seite 217):

„Ich halte die Judenfrage für äußerst ernst. Wer da gaubt, daß die Judenhetze eine vorübergehende Mode sei, irrt schwer. Es muß aus tiefen Gründen immer ärger werden bis zur unvermeidlichen Revolution. Manche Juden glauben freilich, daß die Gefahr nicht mehr da ist, wenn sie die Augen zudrücken."

Auch mancher Nichtjude gibt sich der Täuschung hin, die jüdische Gefahr sei verschwunden, wenn man die Augen verschließe. Aber mit der Vogel-Strauß-Politik ist noch nie eine Frage ernsthaft gelöst worden, sondern nur dadurch, daß man der Gefahr mutig ins Auge schaut und Hand anlegt.

D. H. E.



(Stürmer-Archiv)

Volksaufwiegler in den USA.

Und wer leitet diese niederträchtige Hetze gegen Deutschland? Es sind Juden und nichts als Juden.

Die Juden sind schuld am Kriege!

Verlag „Der Stürmer" Nürnberg
Hauptschriftleiter: Ernst Hiemer, Verlagsleiter i. V. Otto Gaßner, verantw. für Anzeigen: Gustav Biermann. Druck: Willmy, sämtlich in Nürnberg.
Z. Z. Preisliste Nr. 7 gültig.

B 040426

H3884 – 0004

Artisten von einer anderen Seite

Hinter den Kulissen eines Varietés / Erinnerungen an die Zeit der Judenherrschaft

Lieber Stürmerleser!

Eigentlich wollte ich heute an dieser Stelle einen Bericht über die Juden im Irak bringen. Statt dessen liest Du nun einen Aufsatz, der für den Augenblick ganz unzeitgemäß und „unstürmerisch" anmutet. Und doch muß auch darüber einmal geschrieben werden. Warum? Lies den Bericht und urteile dann selbst!

Also, die Sache kam so: Der Direktor eines großen Varietés sagte zu mir: „Schauen Sie sich ruhig mal eine Vorstellung meines Theaters von der Kulisse aus an. Ich glaube, Sie werden dabei so manch Neues erleben und hinzulernen."

Ich überlege nicht lange. Schon am nächsten Tage bin ich hinter den Kulissen des Varietés. Das Theater ist ausverkauft. Zuschauer: meist Soldaten, Verwundete, Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen. Vor mir stehen der Bühnenmeister und der Beleuchtungsfachmann. Und daneben noch ein oder zwei Bühnenarbeiter.

„Ist das alles?" frage ich.

Der Direktor nickt.

„Früher hatte ich eine ganze Anzahl von Bühnenarbeitern. Im Kriege aber muß es auch mit wenigen gehen!"

Dann drückt er auf einige geheimnisvolle Knöpfe. Die Kapelle fängt zu spielen an und die erste „Nummer" betritt die geschlossene Bühne. In wenigen Minuten ist ein Doppelreck aufgebaut. Kulissen heben und senken sich, weiße und farbige Lichter blitzen auf und dann kann das Spiel beginnen. Während die Musik die letzten Takte spielt, wartet der erste Artist hinter der Bühne auf das Zeichen zum Auftreten und auch sein kleines Töchterchen, das in wenigen Sekunden die lustigsten Sprünge durch die Luft machen wird, konzentriert sich mit einem Ernst auf die kommenden Dinge, der ihr hübsches Gesicht um Jahre älter macht. Nun aber ist es soweit. Der Direktor bedient persönlich den Vorhang. Der Artist und seine Tochter zeigen ihre große Kunst. Das Publikum staunt und klatscht Beifall. Dann treten die beiden wieder ab. Obwohl sie nur wenige Minuten „gearbeitet" haben, sind sie beide schweißgebadet.

Inzwischen aber ist die Bühne bereits wieder umgebaut. Andere Künstler treten auf. Alles klappt wie am Schnürchen, trotz der wenigen Hilfskräfte.

Nun kommt der „Zauberer" daran. In einem atemlosen Tempo reiht er einen Trick an den anderen. Meine Augen können kaum folgen. Nun stehe ich doch so nahe dran und komme doch nicht hinter die Geheimnisse dieser „Zaubereien". Großartig! Fünfzehn Minuten arbeitet der „Zauberer". Als er abtritt, hat er Atemnot, so sehr hat ihn das Arbeitstempo ausgepumpt. —

Neue Artisten kommen an die Reihe. Das Publikum ist begeistert. Und dann der Höhepunkt der Vorstellung: Das Auftreten des großen Meisters der Parodie! Längst, bevor er „dran" ist, trippelt er schon nervös hinter der Bühne hin und her, gibt Anweisungen, wirft sie wieder um, nimmt das Mikrophon zehnmal in die Hand und stellt es zehnmal wieder hin, betrachtet immer wieder seine Maske und zupft an Rock und Kragen. Wenn sich aber dann der Vorhang öffnet, betritt er die Bühne mit einer Gleichmütigkeit, als ob er sich gerade ins Bett legen wollte.

Die „Nummer" läuft. Das Publikum ist gebannt. Ich sehe es an den Gesichtern der Frauen und Männer, vor allem aber an ihren Augen. Sorgen und Nöte, Kummer und Ärger, Müdigkeit und Abspannung sind wie weggezaubert. Ja, der Meister der Parodie kann wirklich zaubern. Als er seine letzte „Dreingabe" gegeben hat und der Vorhang sich endgültig schließt, lese ich auch im Gesichte des Meisters — selbst die Schminke kann es nicht verdecken —, daß er sich ganz ausgegeben hat und wirklich müde ist, müde, so wie er es markierte, als er eine halbe Stunde zuvor die Bühne betrat.

Auch nach der Pause jagt eine Darbietung die andere. Am meisten interessieren mich die Jongleure auf dem Drahtseil. Schon während der Vorführungen der Marionettenspieler üben die drei Künstler hinter der Bühne. Obwohl ihnen nie auch nur ein Jongleurtrick daneben geht, üben sie, üben sie und üben sie immer wieder. Als dann endlich das vielfarbige Licht der Reflektoren auf ihre Leiber strahlt, und das ganze Theater ihre Künste bewundern kann, glaubt man, es gäbe für diese Artisten keine physikalischen Gesetze mehr. Es glückt ihnen selbst die unmöglichste Sache.

Noch eine Stunde lang zieht sich das Programm hin. Wenn dann endlich der eiserne Vorhang langsam heruntergleitet, verlassen auch die letzten Soldaten und die letzten Rüstungsarbeiter das Theater. Ihre Augen glänzen immer noch. Ihr Mund aber sagt nur ein Wort: „Wundervoll!"

Und ich, der ich heute zum ersten Male das Varieté von einer anderen Seite sah, sitze nun an meinem Schreibtisch. Ich will arbeiten, aber ich kann nicht. Die Juden aus dem Irak sind mir heute völlig wurscht. Ich werde morgen darüber berichten, oder übermorgen. Heute muß ich mir etwas anderes von der Seele schreiben.

Ich muß mich vor allem einmal entschuldigen. Ich habe von der Arbeit, die in unseren Theatern hinter den Kulissen geleistet wird, bisher eine ganz falsche Vorstellung gehabt. Und Du, lieber Leser, vielleicht auch. Wußtest Du schon von der Größe der Aufgabe, die Tag für Tag jene „Unsichtbaren" bewältigen müssen, denen aber nie Applaus und Anerkennung zuteil wird? Wußtest Du, daß hinter der Bühne, von niemandem gesehen, alles einmütig zusammenhilft, ganz gleich, ob Theaterdirektor oder Aushilfsbühnenarbeiter? Und wußtest Du endlich, daß gerade diese Gemeinschaft, die in der Öffentlichkeit von niemandem beachtet wird, zu den bestgefügtesten und wertvollsten des Volkes gehört?

Und dann unsere Künstler! Viele von ihnen waren schon Soldat gewesen. Ja, manche haben infolge schwerer Verwundung vor dem Feind nunmehr umlernen müssen und sind heute bereits wieder Meister in einem ganz anderen Fach. Millionen von Volksgenossen sehen und bestaunen sie. Wer aber weiß, wie ernst, wie blutig ernst sie es alle mit ihrer „Arbeit" nehmen? Wer weiß es, daß sie, die berühmtesten und ältesten „Kanonen" fast immer Lampenfieber haben und sich in jeder Vorstellung so verausgaben, als ginge es um ein jahrelanges Engagement? Wer kennt den tiefen sittlichen Ernst, der den Künstlern die Kraft gibt, in jeder Vorstellung Tausende zum — — Lachen zu bringen?

Und dann noch etwas — etwas, was leider im Volke und selbst bei einigen Künstlern schon wieder vergessen wurde. Es gab einmal eine Zeit, da war auch bei Bühne und Varieté der Jude der Herr gewesen. Jüdische Direktoren griffen zwar nie an Dekorations- und Vorhangseile, dafür aber um so tiefer in die Kassen, die ihnen schlechtbezahlte deutsche Künstler füllen mußten. Jüdische „Reklamechefs" hatten zwar keine Ahnung von dem harten Brot, das sich Artisten verdienen müssen, dafür aber ein um so größeres Talent, aus der Zwangslage gewisser Künstlerinnen nach talmudischem Rezepte das herauszuschlagen, was ihrem degenerierten Triebleben am besten zusagte. Jüdische Menschenaffen, Mauschler, Totenreißer und Gliederverrenker produzieren sich als „Genies" auf den Brettern und nahmen ehrlichen Artisten den Platz an der Sonne weg. Und die Presse hob dieses fremdrassige Gesindel noch in den Himmel! — —

Ja, so war es gewesen und daran müssen wir immer denken, wenn heute das Theater von deutschen Künstlern und deutschen Unternehmern trotz der Härten des Krieges auf eine gewaltige Höhe gebracht werden konnte.

Wer die Tage und Wochen über mit allen Kräften arbeitet, hat das Recht, sich ab und zu auch einmal eine Erholung zu gönnen. Daß heute deutsche Künstler sowohl als auch ihre Mitarbeiter das Letzte einsetzen, um dem kämpfenden und schaffenden Volke Entspannung und Freude geben zu können, war die beglückendste Erkenntnis, die mir mein Besuch hinter den Kulissen eines Varietés vermittelte.

Ernst Hiemer.

Was sagt der Jude über Amalek

Bei den letzten alljüdischen Kundgebungen spielte der Name Amalek eine große Rolle. Unter Amalek versteht der Jude jeden Nichtjuden, der gegen die Weltherrschaftsansprüche der jüdischen Rasse sich wehren will.

Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die judenfeindliche Bewegung in Deutschland immer weitere Kreise zog, da schäumten die jüdischen Zeitungen über in ihrem Haß. Die Zeitschrift „Israel und Jeschurun" schrieb 1889 mit drohenden Worten:

„Das Purimfest naht wieder einmal heran. Die Geschichte sorgt für immer neue, verbesserte Auflagen der Hamansgestalten und ihrer Bosheit. Gedenke, was dir Amalek getan!"

Auf diese furchtbare Drohung der Judenzeitung antwortete der „Reichsbote", das Organ des Hofpredigers Stöcker, folgendes:

„Wenn man recht verstehen will, was mit den letzten Drohungen gemeint ist, muß man sich der Entstehung des Purimfestes erinnern. Durch Esthers Einfluß wurde bekanntlich Haman gehängt, seine Söhne wurden umgebracht. Dazu erwürgten die Juden 75 000 ihrer Feinde. Sie würgten und brachten um und taten nach ihrem Willen an denen, die ihnen feind waren. Darum nannten sie diese Tage Purim. Rechnet man ferner dazu, daß unter den Amalekitern heute wir Christen zu verstehen sind, so hat man eine ungefähre Vorstellung, welches Schicksal uns die Juden zu bereiten wünschen. Und Menschen, die so offen ihren Durst nach Christenblut proklamieren, sind gleichzeitig im höchsten Grade entrüstet, wenn man eine einfache ehrliche Klarstellung verschiedener dunkler Punkte in dem Prozeß Bernstein (damals schwebender Prozeß) verlangt. Es sind dieselben Fanatiker, wie zu König Artaxerxes Zeiten."

Diese Äußerung des deutschen Blattes „Reichsbote" veranlaßte die jüdische Zeitschrift „Israel und Jeschurun" vom 14. März 1889 einen außerordentlich scharfen Aufsatz zu schreiben, der die Überschrift trägt:

„Gedenke, was dir Amalek getan!"

Der Jude schreibt dort auf Seite 375:

Wer ist Amalek?

Nur die kindlichste Naivität oder die raffinierteste Bosheit kann uns einreden, daß wir unter Amalek die Christen verstehen. Gott sei Dank, so weit hat es selbst heute Amalek noch nicht gebracht, daß wir uns ernstlich gegen diese Anklage verteidigen müßten.

Nein, Amalek sind die Antisemiten gröberen Kalibers. Das sind jene giftigen Hasser unseres Stammes, die Ritter, deren Urahnen in Rephidim unter dem Beistande Gottes aufs Haupt geschlagen wurden, deren Stammvater persischer Ministerpräsident gewesen ist . . .

Was haben wir heute wieder einmal gelernt? Wir haben gelernt, daß das göttliche Wort nicht trügt, daß der Haß unsterblich ist und ewig der Kampf sein soll gegen die Bosheit, daß wir dessen eingedenk seien, was den Vätern begegnet auf dem Wege und daß Gott Krieg führt mit Amalek von Geschlecht zu Geschlecht. Bald werden wir die alte Rolle lesen, die uns von Haß und Tränen, von Schlacht und Sieg erzählt und die ergreifenden Klänge werden uns begeistern und entzünden für die Tugend und gegen den Wahn. Ein jeder Mensch muß ihn kämpfen, diesen Kampf gegen Hamans Haß und Amalekitenbosheit. Und wenn wir mit dem Glaubensstab in der Hand in sittlicher Reinheit ringen und uns mühen, dann wird bei sinkender Sonne das Leben uns den Lorbeer reichen und unsere Menschenaufgabe ist siegreich gelöst. Darum: Gedenke, was dir Amalek getan! Vergiß es nicht!"

Diese Auseinandersetzung zwischen Juden und Nichtjuden über den Begriff „Amalek" zeigt uns deutlich, daß es in diesem Kampf keinen Kompromiß gibt. Mit ewigem Haß geht der Jude aufs Ganze. Er will alles Nichtjüdische vernichten. „Amalek", die Nichtjuden, müssen sich der großen Gefahr bewußt werden. Sie müssen alle Abwehrkräfte vereinen, um den anmaßenden jüdischen Gewalthaber abzuschütteln. Warnend rufen wir den nichtjüdischen Völkern zu:

Amalek, gedenke, was dir Juda getan!

Dr. E.

Verräter schauen aus wie Juden!

Er nennt sich Prinz René de Bourbon-Parma und ist der Bruder der Exkaiserin von Österreich, Zita. Sein Gesicht verrät, mit wem man es in ihm zu tun hat. Er hat während des Weltkrieges mitgeholfen, die Dreibundmächte durch Spionagedienste zu verraten.

Das Werden des Kommunismus

1848: Der Jude Karl Mardochai-Marx gründete durch sein Manifest den Bund der Kommunisten.
1870: Kommunistenaufstand in Paris.
1874: 28. September: Eine Versammlung französischer, englischer, deutscher und italienischer Arbeiter gründet die Arbeiterinternationale.
1875: Die Arbeiterinternationale arbeitet bereits in sieben Sektionen in sieben verschiedenen Ländern.
1876: Kongreß in Genf. 25 Sektionen nehmen die Thesen des Juden Karl Marx an.
1891: Kongreß in Brüssel: Beschluß zur Gründung der zweiten Internationale.
1893: Kongreß in Zürich.
1896: Kongreß in London.
1904: Kongreß in Amsterdam. Ausgabe der Parole des Klassenkampfes.
1905: Lenin bereitet die russische Revolution vor.
1907: Kongreß in Stuttgart. Lenin bekommt neuen Auftrieb.
1910: Kongreß in Kopenhagen.
1912: Kongreß in Basel. Lenins Kongreß in Prag.
1915: Kongreß in Zimmerwald (Kanton Bern): Beschluß, die Weltrevolution herbeizuführen.
1916: Lenins Kongreß in Kienthal.
1917: Kongreß in Stockholm.
April: Liberale-jüdische Revolution in Rußland unter dem Juden Kerensky.
1918: 18. Juni: Bolschewistische Revolution unter dem Halbjuden Lenin.
1919: Februar: Kongreß in Bern. Versuch, die durch den Weltkrieg erschütterte Zweite Internationale wieder zusammenzuflikken.
April: Kongreß in Brüssel.
August: Kongreß in Lausanne.
1920: Kongreß in Genf. Wiederherstellung der Internationale.
1918 — 1942: 1. Ausbau der Länder der Sowjetunion zur größten Waffenschmiede zwecks Eroberung der ganzen Welt.
2. Vorbereitung der Weltrevolution in allen Ländern durch die Kommunistische Internationale.

Dr. Hanns Eisenbeiß.

Wer nicht kämpfen will, fällt so!

„Was glaubt Ihr, was mit Euren Frauen, Euren Bräuten, Euren Töchtern geschehen würde; was glaubt Ihr, wie dieser teuflische Haß sich bestialisch im deutschen Volk austoben würde? Nein, wer nicht kämpfen will, der fällt eben so. Da ist es schon besser, ich kämpfe, und mit diesem Kampf erringe ich den Sieg und die Freiheit und entgehe selbst der Vernichtung."

Aus der Rede des Reichsmarschalls Hermann Göring an die deutsche Wehrmacht am 30. Januar 1943.

Stürmer-Archiv

Amerikanische Kultur!

Diesen „Tanz" hat ein Jude erfunden

H3884 – 0005

Nach Sibirien verschleppt!

Aus Litauens Leidenszeit

In England und dem „menschenfreundlichen" Nordamerika ist der Plan ausgeheckt worden, die Jugend des deutschen Volkes ins Ausland zu verschleppen, um sie dort vollständig zu entdeutschen und für die Vertreter der „heiligen" Demokratien unschädlich zu machen. Was das heißt, die Blüte eines Volkes zu verschleppen, davon können die baltischen Länder ein Liedlein singen, nachdem sie einige Monate hindurch in die Gewalt der Sowjetrussen gekommen waren. In anschaulichster Weise schildern Erich Brandt und Dr. Ernst Evers die jüdische Blutherrschaft in Litauen in ihrem Buch „Teufel! Terror! Tränen!"

„In Viehwagen gepreßt nach Sibirien", heißt das Kapitel, in dem die jüdische Praxis der Verschleppung eines ganzen Volkes geschildert wird.

Im Juli 1940, am Vorabend der Wahlen in den Volksseim, setzt eine größere Verhaftungswelle ein. Sie steigert sich von Monat zu Monat und erreicht im Juni 1941, kurz vor dem Zusammenbruch der bolschewistischen Herrschaft in Litauen, ihren Höhepunkt. Tschontruppen, d. h. militärisch organisierte Tscheka-Terroristen, treffen in Litauen ein. Besondere Eisenbahnwagen sind inzwischen massenhaft für die „Truppentransportzwecke" der Bolschewisten vorbereitet worden. Sie sind unauffällig auf Nebengeleisen der Bahnhöfe zusammengezogen.

Auf einen Schlag treten die örtlichen Sowjetjuden und ihre Agenten in Tätigkeit. Grausam werden die Litauer zu Zehntausenden verhaftet, in Lastwagen gepfercht und an die Bahnhöfe gebracht. Wie das Vieh werden sie, manchmal zu 60 und mehr Menschen, in die Güterwagen gepreßt, um dann nach dem Osten abtransportiert zu werden.

Auf der einen Seite sind die Wagen zugenagelt, um ein Entfliehen zu verhindern. Auf der anderen Seite werden die Türen verschlossen. Sitzgelegenheiten gibt es nicht. Auf dem Boden können die meisten bei der Enge nicht sitzen. Stunden- und tagelang müssen sie stehen, darunter viele Frauen und Kinder. Zur Erledigung der Notdurft ist in jedem Wagen ein Loch im Boden ausgesägt.

Verpflegung außer dem, was sich die Unglücklichen in der Eile ihrer Verhaftung mitnehmen konnten, gibt es nicht. Grauenhaft sind die Szenen, die sich in den überfüllten Verbanntenwagen abspielen. Frauen, Kinder und Greise brechen vor Hunger, Durst und Erschöpfung zusammen. Wer nicht auf dem Transport stirbt, der landet in einem der unmenschlichen Straflager der GPU.

Furchtbar sind die Qualen der Verbannten. Einigen von ihnen glückt es, während der Fahrt Briefe aus den vollgepferchten Wagen hinauszuwerfen, die dann nach der Vertreibung der Sowjets am Schienenstrang aufgefunden werden. In einem solchen Brief schreibt ein litauischer Arzt:

„Wir leben unter schlechteren Bedingungen als das Vieh. Wir haben keine Luft. Wir dürsten und hungern. Wofür? Wofür denn müssen auch die kleinen Kinder so leiden? Wenn uns die Bolschewisten schon ermorden wollen, dann hätten sie eine bessere Art finden können, etwa die Impfung mit Bazillen, und es wäre sofort zu Ende gewesen. Ich habe dem „Rat der Volkskommissare" viel zugetraut. Daß aber die Sowjets Tausende von Frauen und Kindern aus Litauen verschleppen, daß sie ein Volk beerdigen würden, das habe ich vorher nicht geglaubt. Seid verflucht, ihr Totengräber des litauischen Volkes!"

Wer heute im deutschen Volk, wer heute in Europa noch im Zweifel ist darüber, was Stalin zusammen mit seinen plutokratischen Helfershelfern über unseren Erdteil bringen würde, der möge den Brief des verschleppten Arztes zweimal lesen. Vielleicht erkennt er dann die ganze Schwere der jüdisch-bolschewistischen Gefahr.

Dr. H. E.

Achtung! Stürmerleser!

Soldaten berichten Euch in zahlreichen Feldpostbriefen von besonders interessanten Erlebnissen mit Juden. Sendet diese Briefe (oder ihre Abschriften) dem Stürmer zwecks Veröffentlichung ein. Ihr unterstützt damit unsere gerade heute so wichtige Aufklärungsarbeit.

Die Schriftleitung des Stürmers
Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19

Schöpfer des Bolschewismus

Nur Juden konnten die Teufelsidee des Bolschewismus ersinnen und nur Juden konnten in so unmenschlicher Weise morden und schänden, wie dies in der Sowjetunion geschah

Die Einzigartigkeit der Juden

Ein jüdisches Selbstzeugnis

Überall fallen die Juden als eigenartige Menschen auf. Fast alle Völker der Erde schreiben von links nach rechts. Der Jude schreibt von rechts nach links. Fast alle Menschen beginnen ihre Bücher und Hefte vorne. Der Jude fängt hinten an. Bei den Mahlzeiten und beim Gottesdienst sitzen die Nichtjuden barhauptig da. Der Jude setzt seinen Hut auf. So könnten wir weiterfahren, um nachzuweisen, daß der Jude in rein äußerlichen Dingen Wert darauf legt, gänzlich anders zu sein als andere Menschen. Und dieses Andersein, diese Einzigartigkeit, ist nicht das Ergebnis zufälliger jüdischer Manieren, sondern ist durch das biblische Gesetz vorgeschrieben. Im vierten Buch Moses Kapitel 23, Vers 9, heißt es:

„Das Volk Israel soll besonders wohnen und soll nicht unter die Nichtjuden gerechnet werden."

Über die jüdische Einzigartigkeit hielt der Rabbiner Felix A. Levy einen Vortrag auf der Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner, der im Jahrbuch der „Central Conference of American Rabbis" vom Jahre 1923 auf Seite 115 abgedruckt ist. Der Vortragende ging von dem angeführten Bibeltext aus und begründete die „Uniqueneß of Israel", den jüdischen Anspruch auf ein totales Andersein. Er sagte u. a.:

„In diesen Bibelworten wird der Standpunkt, den der Jude über sich selbst einnimmt, zum Ausdruck gebracht. Und dieser Standpunkt ist vom Beginn seiner Laufbahn an der, daß der Jude nicht ein Volk ist wie irgend ein anderes unter der großen Zahl der Völker. Dieser eigenen Auslegung gemäß ist der Jude ein Wesen sui generis (ganz eigener Art, ganz besonderer Rasse. Der Übersetzer.). Er ist nicht notwendig Antinationalist. Er ist vielleicht über- oder unternationalistisch. Er kann daher nicht unter die Reihe der anderen Völker gerechnet werden. Er ist individuell, besonders, verschieden durch Geschichte, Natur und durch das Äußere."

Was der amerikanische Rabbiner hier zum Ausdruck brachte, ist jetzt Gemeingut fast aller Völker Europas geworden. Auf dieser Erkenntnis, die der „Stürmer" seit zwei Jahrzehnten verbreitet, fußend, erlauben sich die europäischen Völker, in ihrer Neuordnung des Lebensraumes den jüdischen Fremdling vollständig auszuschalten, nachdem es sich herausgestellt hat, daß ein Zusammenleben mit diesem halsstarrigen, vollständig anders gearteten Fremdling absolut unmöglich ist.

Die Juden mögen sich in einem vollständig anders gearteten Teil der Erde eine völlig anders geartete Kultur aufbauen, wenn sie dazu fähig sind! Vorläufig haben sie erst den Beweis erbracht, daß sie nur als Parasiten auf dem Boden fremder Kulturen zu leben vermögen. Und weil sie dabei die Kulturen, auf denen sie schmarotzen, zugrunde richten, deswegen sehen sich die Gastvölker gezwungen, die unerwünschten Gäste abzuschütteln.

H. E.

Stürmer-Archiv (2)

Wohin der Deutsche auch kommen mag in der Welt, überall ist er Wecker, Schöpfer, Gestalter. Auch dieses liebliche Dorf, das einst deutsche Siedler in der Weite des sowjetischen Reiches geschaffen hatten, gibt Zeugnis von dem Wunder der Schöpferkraft des deutschen Menschen. Nun, da das Reich der Deutschen wieder einen Führer fand, sind sie mit ihren Kindern heimgekehrt zum Blutquell, dem ihre Vorfahren entsprungen waren.

Fünfzigtausend Juden sollen Soldaten werden

Aus Palästina wird gemeldet, daß die Briten die Musterung der Juden zwischen 17 und 45 Jahren angeordnet haben. Aus einer Liste von 70 000 Juden werden pro Tag 300 auf ihren Gesundheitszustand untersucht. Auf diese Weise sollen in der nächsten Zeit ungefähr 50 000 Juden zum Militärdienst einberufen werden können.

Wer den Juden kennt, wird heute schon wissen, daß die Engländer mit ihren jüdischen „Helden" recht schlechte Erfahrungen machen werden.

Was man dem Stürmer schreibt:

Kampf und wieder Kampf!

Lieber Stürmer!

Ja, es ist schon so: Die Juden waren nicht nur unser Unglück, sie sind es gerade heute ganz besonders. Alles Leid, welches dieser vom Juden angezettelte Krieg über die Menschheit brachte, kommt auf das Konto des „auserwählten Gaunervolkes". Warum läßt Churchill friedliche Bevölkerung anareifen? Weil es die mit ihm verjudete Judenschaft so will. Warum versucht man, Deutschland auszuhungern? Weil das feige Judenpack keinen anderen Weg findet. Aber dieses Mal gelingt es dem Judentum nicht, dem deutschen Volke den Sieg aus der Hand zu reißen wie 1918. Wir sind einmal den Versprechungen Judas in die Falle gegangen, jetzt aber ist Schluß mit der Leichtgläubigkeit des deutschen Volkes ... Immer wieder muß das deutsche Volk auf die vom Juden drohende Gefahr aufmerksam gemacht werden, damit es nicht müde wird im Kampf gegen den Weltfeind.

Arnold Matern.

Die Juden sind unser Unglück

Lieber Stürmer!

Bezugnehmend auf den Leitartikel in Nr. 8, „Die Juden sind unser Unglück", kann ich Deine Ausführungen nur unterstreichen ... Der Satz „Die Juden sind unser Unglück" kann nicht oft und nicht groß genug allen Nichtjuden eingehämmert werden. Wenn es wahr würde, was die Juden bei ihrem Auszuge aus Deutschland prophezeiten: „Wir kommen wieder", dann wehe der nichtjüdischen Menschheit! Unser Schlachtruf hat so lange Gültigkeit, als auch nur ein zeugungsfähiges Judenpaar auf Erden lebt. Erst dann, wenn das Judentum zu bestehen aufgehört hat, darf es heißen: die Juden waren unser Unglück! ...

Florens Köllner.

Der Endsieg ist uns nicht zu nehmen

Lieber Stürmer!

Auch ich habe den Leitartikel in Nr. 8 mit Freude begrüßt. Die Antwort, die Du dem betreffenden Stürmerfreund gegeben hast, ist treffend und durchaus richtig. Wer nicht begreift, daß die Juden unser Unglück sind, der kennt den Juden nicht und hat die Judenfrage nicht richtig verstanden. Wem heute noch nicht die Augen darüber aufgegangen sind, daß die Juden die schlimmsten Feinde der Menschheit sind, die jedes Mittel anwenden, um zu ihrem Weltherrschaftsziel zu gelangen, dem ist nicht mehr zu helfen. Kämpfe so weiter, lieber Stürmer! Der Endsieg ist uns nicht mehr zu nehmen.

Friedrich Grawilchky.

H3884 – 0006

MENSCHEN in Ketten

Das britische Verbrechen an INDIEN

Von Dr. Adolf WINDS

IV.

Eine stürmische Sitzung

In der Leadenhallstreet ist man von der Sintflut dieser „Nabobs" wenig erbaut. Sie schaden dem Ansehen der Kompanie, die, je ausgekochter sie selbst ist, desto peinlicher auf das äußere Dekorationsstück einer weißen Weste bedacht ist.

Ein Sündenbock muß herhalten, und das ist — Clive.

Er wird vor die Aktionärsversammlung geladen, um über bestimmte, ihm vorgeworfene Handlungen Rechenschaft abzulegen.

Einer der leitenden Direktoren, Mr. Sullivan, holt zum Schlage gegen ihn aus. Er hat es nicht verwinden können, daß der Gouverneur von Bengalen sich um seine, des hochgebietenden Präsidenten Weisungen aus London nie gekümmert hat. Gar vor Wut aber platzen möchte er jetzt, da er sieht, daß Clive durch sein Ansehen und seine Geldmittel maßgebenden Einfluß auf die Führung der Geschäfte im Indiahouse gewinnt und sein eigener Einfluß schwindet.

Er erhebt sich vor der Versammlung und schmettert in den Saal:

„Meine Herren! Es gibt Leute, die es sich angelegen sein lassen, große Aktienpakete zusammenzukaufen, um hinter den Kulissen Macht über die Gesellschaft zu gewinnen. Sie geben ihre Anteile an zahlreiche Strohmänner weiter, die dann als Aktionäre auftreten und weniger durch Ausübung des Stimmrechts als dadurch ins Gewicht fallen, daß sie oppositionelle Gruppen bilden, zu denen sie andere, echte Aktionäre hinüberziehen. Einen dieser Leute, die auf diese Weise ihren persönlichen Wünschen Geltung verschaffen wollen, sehen Sie vor sich, meine Herren. Es ist — Lord Clive! Er treibt sein System in großem Stil. Er hat für 100 000 Pfund Aktien erworben und verteilt sie an seine politischen Handlanger!"

Im Saal entsteht eine ungeheure Erregung. Man schreit, pfeift und trampelt mit den Füßen.

Im Grunde soll Clives Vorladung nur eine Komödie sein, um der über die indischen Vorgänge und das Gebaren der Londoner Nabobs moralisch entrüsteten Straße eine Maßregelung vorzugaukeln, durch die sich das Direktorium von den gegen es selbst erhobenen Vorwürfen reinwaschen will. Und jetzt benützt Sullivan die Gelegenheit, aus persönlichem Haß Verfehlungen Clives anzuprangern, die er zwar tatsächlich begangen hat, die aber in der Aktionärspolitik im Indiahouse an der Tagesordnung sind.

Clive holt zum Gegenschlag aus. Wenn er Einfluß ausüben wolle, geschehe das mit Berechtigung. Er sei Sachverständiger, er kenne Indien aus Erfahrung. Er urteile nicht aus blasser Theorie, in Unkenntnis, Zerfahrenheit und Energielosigkeit, wie die Herren am grünen Tische. Daß die Zustände in Bengalen allerdings unleidlich geworden seien, muß er zugeben. Die Mißwirtschaft sei himmelschreiend. Eine Änderung der Verhältnisse aber sei unmöglich, solange hochfahrende Laien, wie Herr Sullivan, den Ton angäben.

„So lange ich dafür gesorgt habe, meine Herren, daß reichliche Dividende zufließen und Sie Ihre zehn Prozent Dividende erhalten", spricht Clive in ruhiger, überlegter Betonung, „so lange sind Sie mit meiner indischen Verwaltung zufrieden gewesen Wo das Geld herkommt, haben Sie nie gefragt Sie legten nur Wert darauf, daß es kommt! Jetzt, da die Mißwirtschaft, die in gewissen Zusammenhängen mit der Befriedigung Ihrer Wünsche steht, jetzt, da die durch die Mißwirtschaft hervorgerufene Hungersnot in Indien den Zustrom vorübergehend hemmt, werden Sie gereizt und kritisieren mich! Ich lebe in London und habe auf die Vorgänge in Indien keinen Einfluß mehr. Meine Meinung aber ist, daß dort nichts weiter fehlt, als ein starker Mann, der Ordnung schafft. Ordnung und — Geld! Geld so schafft, wie ich es geschafft habe!"

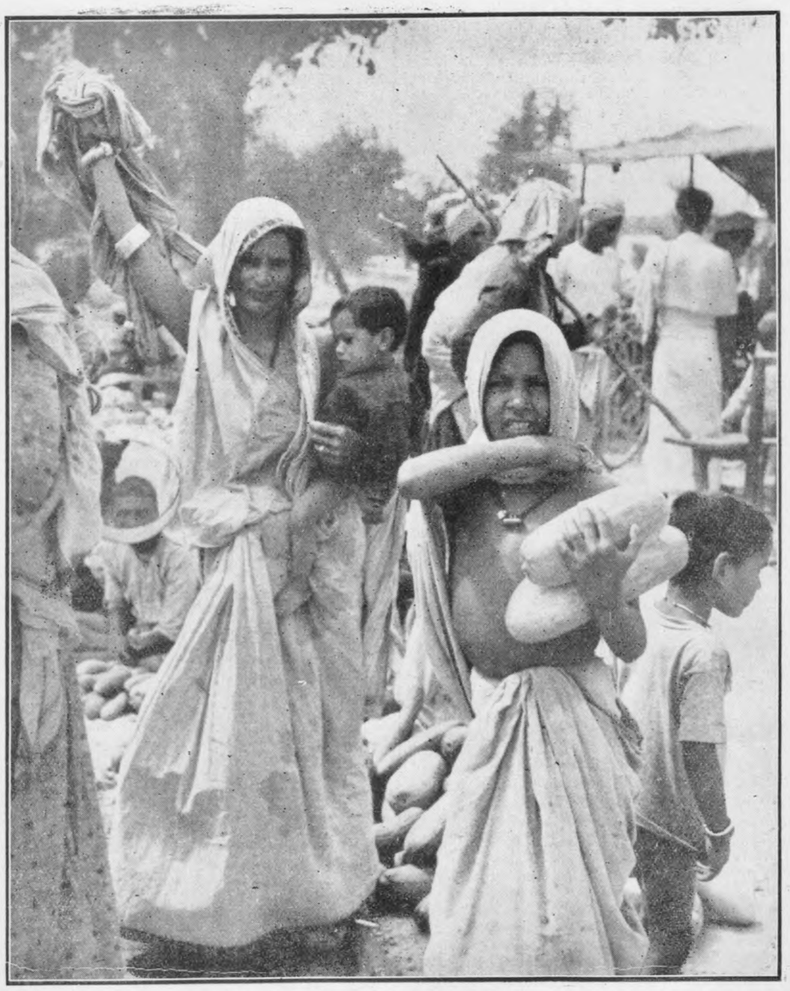
Clive weiß seine Leute zu packen. Geld! Geld! Dividende! Zehn Prozent! Zwölf Prozent!

Wie er mit seiner Rede zu Ende ist, hat er die Versammlung für sich. Man jubelt ihm zu. Man trägt ihm an, mit außerordentlichen Vollmachten wieder nach Indien zu gehen, die Verwaltung in Ordnung zu bringen und — Geld zu schaffen.

Clive verhält sich ablehnend. Man bestürmt ihn. Er spielt den Schmollenden. Schließlich gibt er nach. Alles aus Berechnung. Und dann stellt er seine Forderung, mit der er seinen Widersacher Sullivan niederzuschlagen gedenkt:

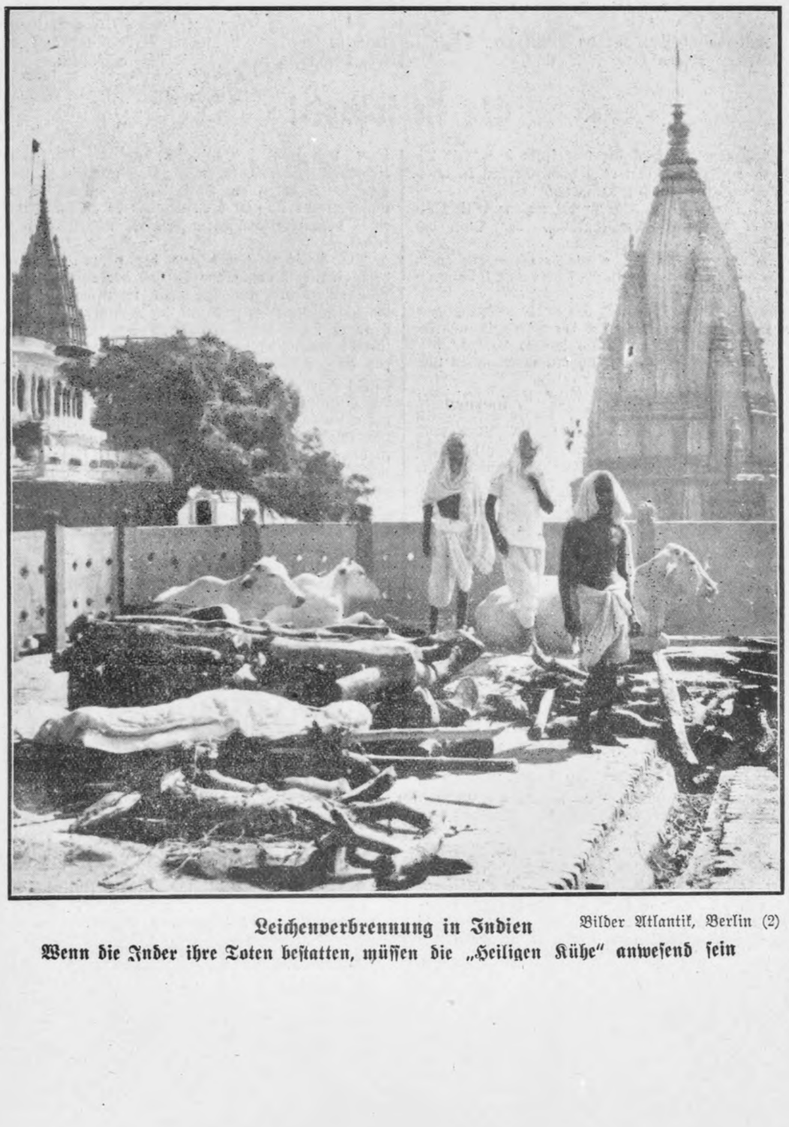
„Ich kann diese Aufgabe aber nur übernehmen", ruft er mit Nachdruck, „und erst dann übernehmen, wenn Mr. Sullivan seinen Posten als Präsident der Gesellschaft niedergelegt hat!"

Sullivan erhebt sich wütend. Er wird niedergeschrien. Er fordert Abstimmung. Man verschanzt sich hinter angebliche Schwierigkeiten, die sich aus statuarischen Formalitäten ergeben. Ohne Abstimmung wird Clive beordert, nach Indien zu reisen. Er wird erneut zum Gouverneur von Bengalen ernannt und erhält als Oberbefehlshaber außerordentliche Befehlsgewalt. Sullivan muß demissionieren und wird durch einen Clive ergebenen Mann ersetzt.



Moderne Leibeigene

Auch die Arbeitskraft der Inderin beutet der Brite schändlich aus



Leichenverbrennung in Indien Bilder Atlantik, Berlin (2)

Wenn die Inder ihre Toten bestatten, müssen die „Heiligen Kühe" anwesend sein

Nach Bengalen zurückgekehrt, greift der Gouverneur zu drakonischen Maßnahmen, mit denen er jeden Versuch des Schleichhandels und der Erpressung rücksichtslos unterdrückt. Er bricht den begreiflichen Widerstand der Beamten und Angestellten der Kompanie. Eine Revolte seiner Offiziere wird blutig niedergeschlagen. In wenigen Wochen ist die Ordnung wieder hergestellt.

Er selbst aber bleibt bei den von ihm für gut befundenen Methoden. Die von seiner Verwaltung erfaßten Gebiete werden schamlos ausgebeutet. Clive muß sein gegebenes Versprechen, Geld zu schaffen, halten. Er muß neue Quellen erschließen. Stammesfürsten werden mit Krieg überzogen und ihnen Ländereien weggenommen, die anderen wieder gegen hohe Zahlungen übereignet werden, wofür sie der Kompanie außerdem noch gewisse Hoheitsrechte und Staatseinkünfte abtreten müssen. Die Fürsten müssen bluten, halten sich ihrerseits aber wieder an ihren Untertanen schadlos.

Futterneid der Aktionäre

Das einträglichste Geschäft unter den ergaunerten Hoheitseinkünften ergibt das Salzmonopol, das die Kompanie für sich in Anspruch nimmt. Clive bestimmt, daß 65 Prozent des Gewinnes der Beamtenschaft, den jeweiligen Gouverneur inbegriffen, der Rest der Gesellschaft zufließen. Die Bezüge der Angestellten werden damit auf ein erträgliches Maß gebracht und die Dividende können auf 12 Prozent erhöht werden. Trotzdem macht sich Clive gerade damit die Londoner Herren zum Feind. Nicht, daß die Aktionäre etwas gegen das Monopol einzuwenden hätten, sondern daß ihnen nicht der ganze Ertrag allein zugute kommen soll, bringt sie in Wolle.

Hornberger Schießen

Als Clive einige Jahre später seine Tätigkeit in Indien beendet und nach London zurückkehrt, fällt man in Leadenhallstreet über ihn her.

Den Direktoren zeigt eine oberflächliche Überrechnung, daß sie sich bei dem vormals geübten, korrupten Schlendrian privat besser gestanden haben. Clive hat das Plündern verboten, die englischen Nabobs wachsen nicht mehr wie die Pilze aus der Erde, ihr Goldstrom fließt spärlicher in die Kanäle der Finanzjuden, und das kann die Ostindische Handelskompanie Robert Clive nicht verzeihen. Sie machen ihm den Prozeß, unterstützt von der Meute der Emporkömmlinge, denen er das Wasser abgegraben hat.

In scheinheiliger Entrüstung wird ihm sein Sündenregister vorgehalten: die Urkundenfälschung, mit der er den Kaufmann Omichund betrogen hat

H3884 – 0007

sein Doppelspiel mit Suradscha Dowlah und Mir Dschafir, die Zuwendungen, die er von Letzterem erhielt, und sonst allerhand Eigenmächtigkeiten. Sie machen ihn sogar verantwortlich für die in seiner Abwesenheit über Indien gekommene Hungersnot, die die englischen Beamten zu einer Wucherpreispolitik ausgenützt haben, an der Hunderttausende von Eingeborenen zugrunde gegangen sind. Sie werfen sich in ihre moralische Brust und beschwören die Geister der Unglücklichen, deren Leichen zu Millionen die brachliegenden Reisfelder verpestet haben. Das seien alles Opfer der Beamten aus Clives Schule.

Clive verteidigt sich mit ungebrochener Kraft und — mit Erfolg. Den Richtern geht langsam auf, daß die Anklage ein zweideutiges Schwert ist. Clive trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er ihnen den Satz ins Gesicht schleudert:

„Denken Sie daran, daß Sie im Begriff stehen, nicht nur über meine Ehre, sondern auch über Ihre eigene ein Urteil zu fällen!"

Die Stimmung im Saal des Unterhauses, in dem sich der politisch aufgezogene Prozeß abspielt, ist geteilt. Dem Antrag, zu entscheiden, daß Clive sich der Bestechung, der Urkundenfälschung und des Mißbrauchs der Amtsgewalt habe schuldig gemacht, kann keiner die Berechtigung absprechen. Aber man zögert, die letzte Konsequenz zu ziehen. Es könnte ein übles Nachspiel haben. Und schließlich: Er ist — englischer Lord! Er ist der Mann, der die englische Autorität in Indien errichtet hat! Soll man den Beamten dort und den Eingeborenen das Schauspiel bieten, daß man diesen Mann fallen läßt? Daß man den Begründer der britischen Macht in Indien wie einen gewöhnlichen Taschenspieler aburteilt? Das hat Frankreich mit seinem Dupleix getan. England weiß, was es sich schuldig ist.

Der Prozeß geht aus wie das Hornberger Schießen. Er endet mit der klassischen Feststellung, Lord Clive habe seinem Vaterland große Dienste erwiesen.

Der Einsame auf Schloß Clermont

Die Ehrenerklärung wird dem alten Haudegen auf sein Schloß Clermont überbracht, auf das sich der grollende Clive zurückgezogen hat.

Hier sitzt er, menschenverachtend, verbissen und in sich verschlossen, und züchtet Rosen. Geht im Park seines Grundstückes spazieren, das er nicht mehr verläßt, und nimmt gegen die Schmerzen seines verfallenden Körpers die kleinen, braunen Kugeln, auf die ihn einst sein indischer Diener aufmerksam gemacht hat. Er kann das berauschende Genußmittel, das er selbst noch in Indien für die Handelsgesellschaft monopolisiert hat, nicht mehr entbehren. Der Dämon des Mohnfastes, der ihn gepackt hat, läßt ihn nicht wieder los. Opium!

Eines Tages, an einem neblichen Herbstmorgen, findet ihn sein Kammerdiener auf einem Sofa in einer schweren Betäubung. Um seinen Kopf ist ein indischer Schal aus Kaschmirseide kunstvoll zu einem Turban gewickelt. Der Diener bekommt es mit der Angst. Er will Hilfe holen und läuft zur Tür. Da erwacht der Schloßherr und sieht ihn mit glanzlosen, hohlen Augen an. Er winkt ihm, stützt sich auf seinen Arm und wankt durch die Halle in den Park.

Am Gitter bleiben vorübergehende Bauern der Grafschaft Surrey stehen und spähen durch die hohen Eisenstäbe. Mit gelindem Gruseln verfolgen sie die Schritte des über den Kiesweg schlurfenden Alten, von dem man sich auch in dieser Gegend erzählt, daß er einst als Junge einen Kirchturm erklettert habe und rittlings auf einem Wasserspeier dicht unter der Turmspitze gesessen sei.

Noch andere Geschichten erzählen sich die Bauern von Surrey. Der Einsame auf Schloß Clermont habe in Indien mit dem Teufel einen Pakt geschlossen und ihm seine Seele verkauft. Nun habe er Furcht, daß der Gottseibeiuns seinen Schein einlösen und ihn holen werde. Darum habe er auch die Mauern seines Schlosses so dick bauen lassen.

Als Clive die Bauern am Gitter erblickt, schlagen sie dreimal das Kreuz, wenden sich ab und trollen sich weiter.

Am Abend führt die Bauern der Weg wieder am Schloß vorbei. Wie sie mit scheuen Blicken die dunkle, efeubehangene Front des Gebäudes abtasten, erschreckt sie ein dumpfer Knall, der aus einem geöffneten Fenster dringt.

„Der Teufel hat ihn geholt!", murmeln sie erbebend und laufen was sie können.

In seinem hohen Lehnsessel, vor dem Kamin des Bibliothekzimmers, vornüber gesackt, liegt Clive mit blutender Schläfe, die rauchende Pistole in der Hand.

Atlantik, Berlin

Mitglied einer indischen Sekte

Gangster-Gentleman Warren Hastings

Es ist die Zeit des großen Windwechsels zwischen dem winterlichen Nordost-Monsun und dem sommerlichen Südwest-Monsun, als die „Duke of Grafton" auf ihrer Fahrt vom Kap der guten Hoffnung in den Indischen Ozean in eine jener gefürchteten Flauten kommt, die die Segelschiffe zu tagelangem, mißigem Hin- und Hertreiben auf ruhigem Wasser verdammt.

Die Segel hängen schlaff, die Planken glühen und schwitzen unter der unbarmherzig stechenden Sonne, das Leben an Bord ist wie ausgestorben. In der Kajüte kann man es der mörderischen Stickluft wegen nicht aushalten, die Fahrgäste drängen sich alle an Deck und besprechen die Aussichten auf den lang ersehnten Regen und Wind.

„Erzählen Sie mir mehr von Indien", bittet eine junge Dame in auffallend elegantem Kleid mit modisch geschnürter Taille einen vornehmen Herrn, der neben ihr, tief über die Reeling gebeugt, in die trägen Wellen starrt.

„Sie sind heute so einsilbig. Denken Sie an Ihre lateinischen Klassiker? Oder an Al Hafis? Das Liebesgedicht von ihm, das Sie mir neulich in Ihrer Übersetzung vorlasen, hat mir gut gefallen."

Der vornehme Herr schweigt.

„Was haben Sie, Sorgen?", neigt sie sich näher zu ihm.

„Das letzte Drittel unserer Reise beginnt. Bald werden wir die Koromandelküste erreichen und die lange Fahrt ist zu Ende. Wir gehen dann auseinander und werden uns wahrscheinlich nie wiedersehen."

„Sagen Sie das nicht. Mein Mann und ich wollen auch nach Madras."

„Dann dürfte ich also hoffen, Frau — Marianne?"

„Es liegt an Ihnen", entgegnet Frau von Imhoff, und zieht die Hand, die Hastings ergriffen hat, leicht zurück.

„Sie sind eigentlich eine mutige Frau, daß sie Ihrem Mann so weit in die Welt folgen."

„Er hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, in Indien zu malen."

„Ja, richtig. Er verspricht sich ein Geschäft davon, die Eingeborenen zu porträtieren."

„Sie spotten. Mein Mann ist ein großer Künstler."

„Man sieht Sie hier auf dem Schiff wenig in Gesellschaft Ihres Mannes."

„Er sitzt meistens mit dem Kapitän zusammen und trinkt."

„Sind Sie glücklich mit ihm?"

Marianne von Imhoff muß lächeln.

„Sie fragen recht naiv, mein Herr! Mit Frauen haben Sie wohl noch nicht viel zu tun gehabt? Erzählen Sie mir lieber von Indien!"

„Recht so! Erzählen Sie von Indien, Mr. Hastings!", ertönt jetzt eine derbe Baßstimme hinter ihnen.

Pläne einer ehrgeizigen Frau

Baron von Imhoff ist herangetreten und zwinkert seiner Frau lachend zu:

„Also hier steckst du! Man braucht nur nach Mr. Hastings zu fragen, um zu erfahren, wo du zu finden bist! Wie sich eure beiden Gestalten vom Wasser und vom Himmel abheben — ein prachtvolles Bild! Ich möchte euch so malen — o pardon!"

Er stolpert und rempelt seine Frau an.

„Dieses blödsinnige Schwanken! Ich kann mich immer noch nicht daran gewöhnen. Bin eben eine verdammte Landratte!"

„Wir stehen auf denselben Schiffsplanken und schwanken nicht", wirft Marianne ein, und streift Hastings mit einem Blick. „Du scheinst wieder getrunken zu haben, mein Lieber."

Hastings küßt Marianne galant die Hand, verneigt sich steif vor dem Baron und entfernt sich.

„Der junge Mann ist goldrichtig, du", pufft Imhoff seine Frau vertraulich in die Seite. „Weißt du, was er ist, dieser Mr. Hastings? Ein hoher Angestellter der Ostindischen Handelskompanie! Er geht als Ratsherr nach Madras. Mit dem müssen wir 's halten! Er muß sich von mir porträtieren lassen! Er muß mich beim hohen Rat in Madras einführen! Die Herls haben dort Geld wie Heu! Ich werde sie alle malen. Glück muß der Mensch haben, was? Wir sind noch nicht gelandet und haben schon die besten Verbindungen. Wenn du es richtig einzufädeln weißt, mein Kind, dann —"

„Dann —"

„Dann haben wir unser Schäfchen bald im Trokkenen."

„Und du glaubst, daß du diesen Mr. Hastings vor deinen Wagen spannen kannst?"

„Ich? Du sollst es! Das ist deine Aufgabe, mein Liebling. Du mußt ihm ein bißchen schöne Augen machen — na, du weißt schon. Verstehst mich ja."

„Du irrst dich. Diesmal tu ich nicht mit. Und wenn ich ihm schöne Augen mache, dann bestimmt nicht deinetwegen. Geh' und schlaf' deinen Rausch aus!"

Eine leichte Brise zieht auf, die Segel blähen sich und die „Duke of Grafton" kommt endlich wieder vom Fleck.

Die Tage verrinnen im Einerlei. Voll Ungeduld erwartet man allgemein das Reiseziel. Hastings verliert Marianne nicht aus den Augen. Er sieht ihr zu, wie sie mit ihren beiden kleinen Kindern spielt, und beobachtet sie, wenn sie mit träumerischen Augen, aus denen unerfüllte Wünsche sprechen, die ihm Anlaß zu beseligenden Hoffnungen geben, an der Reeling steht und über die Wasserwüste blickt.

Vierzehn Tage vor Beendigung der Fahrt erkrankt Hastings schwer. Sein Zustand ist bedenklich. Marianne pflegt ihn in seiner Kabine, wenn er in Fieberträumen phantasiert.

Eines Morgens erwacht er nach überstandener Krise, sein Blick ist wieder klar und das wohlige Gefühl wiederkehrender Kräfte durchrieselt seinen Körper. Auf dem Bettrand sitzt Marianne. Tränenfeuchten Auges streichelt sie seine Hände. Er ergreift die ihren und küßt ihr galant die Fingerspitzen.

„Wie geht es Ihnen, Mr. Hastings?" Ihre Stimme zittert.

Er legt seine Arme um ihren Hals, zieht ihren Kopf zu sich herab und preßt sie leidenschaftlich an sich. Marianne läßt ihn willenlos gewähren.

Es ist soweit!

Noch tagelang muß der Genesende das Bett hüten. Die Zeit wird ihm nicht lang. Er liest in lateinischen und griechischen Klassikern.

Als Marianne zu ihm in die Kabine tritt, blättert er in seinem Lieblingsbuch, den Oden des Horaz.

„Memento rebus in arduis servare mentem!" Hörst du, Marianne? Ein herrliches Wort des großen Horaz! „Gleichmut bewahren auch im Mißgeschick — vergiß das nie!" Ich werde diesen Spruch an der Wand des Ratssaales der Kompanie anbringen lassen. Er ist das Motto meines Lebens."

Marianne schlägt ein Buch mit unbekannten Lettern auf.

„Das sind die Gedichte Al Hafis, liebe Marianne! Welch unvergleichlichen Zauber bergen die Blüten der orientalischen Poesie! Der Orient! Man muß ihn der abendländischen Kultur erschließen! Welche Aufgaben bietet die orientalische Wissenschaft! Ich habe mich in England auf ihr Studium geworfen und wäre dabei geblieben, wenn — wenn es nur mehr einbrächte!"

„Nun, ganz untreu wirst du dem Orient ja nicht, Warren. Das beweist deine jetzige Reise. Wie lange warst du denn eigentlich schon in Indien?"

„Sieben Jahre."

„Was mußt du alles erlebt haben! Ist es nicht ein Land der Wunder? Die Dschungeln! Die Maharadschas!"

„Von Wundern habe ich nicht viel gesehen. Im Dschungel krepierten unsere Soldaten, und das einzige Wunder, das zu erleben war, haben die Maharadschas an uns erlebt."

„Du mußt die Augen öffnen, Warren. Du bist doch sonst nicht blind", sagt Marianne mit koketter Anzüglichkeit.

„Die Dinge, Marianne, mit denen ich mich zu beschäftigen habe, liegen etwas abseits der indischen Wunderstraßen, auf denen sich die Phantasie der Europäer zu bewegen beliebt."

Die Beziehungen der beiden jungen Menschen werden zum geflüsterten Tagesgespräch der Passagiere. Baron von Imhoff spielt den Ahnungslosen und tut, als merke er nicht, daß die Wangen seiner Frau von der Kajütenluft verblassen. Er leistet dem Zusammensein des Liebespaares Vorschub, wo er nur kann, und freut sich heimlich über die Geschäftstüchtigkeit seiner Frau, während Marianne in ungestörten Stunden am Halse ihres Geliebten hängt und ihm ihr Unglück berichtet, das sie an die Seite eines heruntergekommenen Trinkers und Wüstlings fesselt.

Am Horizont taucht aus der grünen Wasserwüste der gelbflimmernde Strand der Koromandelküste auf. Durch das Fernrohr kann man bereits die staubgrauen Palmen und die Festungswälle von Madras sehen. Alles drängt an Deck, um das erlösende Schauspiel der Landnäherung in vollen Zügen zu genießen.

In einer Ecke des verlassenen Speiseraumes sitzt der Kunstmaler Hastings gegenüber, der das Ergebnis einer ernsten Unterredung, die der Klärung seines Verhältnisses zu dem Ehepaar Imhoff dient, in die sachlichen Worte zusammenfaßt:

„Ich wiederhole also, daß nach der Landung zwischen uns folgender Vertrag gilt."

Nichts in seinem Ton erinnert an den Liebhaber. Es ist die Sprache, die er von Kalkutta her gewöhnt ist. Die Art, wie er mit dem Ehemann ins reine kommt, ist ja auch nicht allzu verschieden von den in Indien geübten Methoden, in deren Handhabung er bald eine Meisterschaft erlangen wird

„Sie verzichten auf alle Ihre aus Ihrer Ehe resultierenden Rechte auf Ihre Frau, verbleiben aber bis zur Scheidung, in die Sie einwilligen, nach außen hin ihr Ehegatte. Sie erhalten für Ihren Verzicht von mir eine Summe, die Sie Ihrer künftigen Sorgen enthebt. Ich verpflichte mich, Ihre Frau zu heiraten, sobald sie geschieden ist, und Ihre Kinder — das ist der Wunsch Ihrer Frau — als die meinen anzunehmen. Sie sind einverstanden?"

„Einverstanden", erklärt der Baron mit einem sichtbaren Ausdruck der Erleichterung. Er ist zufrieden, ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Hastings steht auf und drückt seinem Gegner verbindlich die Hand im selbstbewußten Gefühl der Genugtuung, daß seine realpolitischen Fähigkeiten, die er in elfjährigem Indiendienst unter Beweis gestellt hat, diesmal auch auf galantem Gebiet erfolgreich waren.

So kam es, daß Hastings auf seiner zweiten Indienfahrt außer umfangreichen Vollmachten und noch umfangreicheren Weisungen des Londoner Direktoriums auch noch die Ehefrau eines Mitreisenden als Geliebte nach Madras mitbrachte.

Humanität und — Geschäft!

Das neue Mitglied des hohen Rates von Madras findet ärgste Zerrüttung vor. Der Handel liegt brach. Die Erträgnisse lassen überall zu wünschen übrig. Hastings hat von der Pike auf gedient, hat in Kalkutta als Kommis und Einkäufer eine gründliche kaufmännische Schule durchgemacht. Er weiß, was in London von ihm verlangt wird: Dividende!

Er stürzt sich in die Arbeit. In wenigen Wochen schon verfügt die Niederlassung über Musterbetriebe. Der Aufschwung bringt ihm die dankbare Anerkennung des Direktoriums ein und alsbald auch seine Beförderung zum Statthalter von Kalkutta.

Mit ihm übersiedelt auch das Ehepaar Imhoff. Der Baron als offizieller Gatte und besserer Zuhälter, die Baronin als Maitresse des neuen Machthabers. Sie wächst erstaunlich rasch in ihre Rolle hinein. Sie bezieht eine fürstliche Villa, umgibt sich mit einem Stab von Dienerschaft und Höflingen und versteht es mit dem Instinkt einer klugen, sich in allen Lebenslagen zurechtfindenden Frau sehr bald, ihre Fünfuhrtees zu politischen Salons zu gestalten, in denen sie dem Statthalter an Arbeit alles das abnimmt, was einen offiziellen Charakter weniger gut verträgt. Vor allem aber versteht sie, mit dem Geschick und Takt einer geborenen großen Dame zu repräsentieren und zum Mittelpunkt der Gesellschaft zu werden. Sie wird die ungekrönte Königin von Kalkutta.

In London schwelgt man in Illusionen. Daß das indische Land durch Mißwirtschaft ausgepowert ist, will niemand wahrhaben. Man spricht von Märchenschätzen und ungezählten goldstrotzenden Marmorpalästen. Man fabelt von Riesengeschäften. Der indische Goldrausch führt zu einer Spekulationsepidemie. Man tipt auf Hastings. Der schafft es! Man kauft Aktien der Handelskompanie in der sicheren Erwartung eines sprunghaft wachsenden Zinsengenusses. Das Direktorium muß dem Ansturm nachgeben und die Dividenden erhöhen, obgleich die Erträgnisse der Kompanie den übersteigerten Erwartungen nicht entsprechen. Zudem hat die Kompanie eine Schuldenlast von 6 Millionen Pfund, hat eine Armee von 3000 Mann zu unterhalten und an Pachtsummen und sonstigen Abgaben an indische Stammesfürsten über eine Million Pfund laufend zu entrichten.

Mit jeder Post mehren sich in Kalkutta die Londoner Mahnungen um Geld. Zugleich wird der Statthalter beschworen, nur ja milde gegen die Eingeborenen zu sein. Keine Gewaltmaßnahmen! Nichts, was das zarte Gemüt der ach! so moralischen öffentlichen Meinung in England erschüttern könne! Aber — Geld! Geld!!

Hastings versteht. Das Direktorium will seine weiße Weste nicht beschmutzen. Er aber soll die Kohlen aus dem Feuer holen.

Da treffen aus Südindien Hiobsbotschaften in London ein, die auf den Goldrausch wie eine kalte Dusche wirken. Ein Krieg gegen Hyder Ali, den Fürsten von Mysore, ist unglücklich ausgegangen. Die Kompanie ist zu einem Frieden gezwungen, der zeigt, daß ein indischer Machthaber auch in der Lage sein kann, mit Engländern auf gleichem Fuß zu verhandeln und seinem Willen Geltung zu verschaffen. Das englische Prestige! Es gibt an der Londoner Börse einen Skandal. Die Aktien der Ostindischen Handelskompanie werden abgestoßen. Ihr Kurs sinkt um 60 Prozent. Der Kredit der Gesellschaft ist erschüttert. Sie steht vor dem Bankrott.

Wer allein kann die Situation retten? Hastings!

„Hastings! Schaffe Geld! Sei milde gegen die Eingeborenen, aber schaffe Geld!!" So wuchtet die Peitsche des Juden Joseph Salomon, des Präsidenten der jüdischen Gemeinde zu London und ersten Direktors der ostindischen Handelskompanie.

Hastings wird Geld schaffen!

Im Gouvernementsgebäude sitzt der Statthalter und rechnet. Rechnet kühl und skrupellos Am brennenden Tage, in der schwülen Nacht. Die braunen Diener fächeln ihm mit ihren Palmwedeln Kühlung zu und beobachten ihn, wie er den schwitzenden Kopf in dicke Berichte und Aufstellungen mit langen Zahlenreihen vergräbt. Wenn sie wüßten, was die Zahlen für sie und ihr Volk bedeuten! Wenn sie englisch verstünden und belauschen könnten, was der weiße Sahib mit seinem Geheimsekretär bespricht und mit der schönen, weißen Frau, die er liebt!

Dem Nabob von Bengalen werden von der an ihn zu zahlenden Pachtsumme von 320 000 Pfund die Hälfte gestrichen. Der Großmogul in Delhi erhält überhaupt nichts mehr. Mit diesem Schattenkaiser kann man doch umspringen, wie man will! Also, warum ihm nicht auch noch ganze Gebiete wegnehmen, mit englischen Truppen besetzen und sie einfach unter der Hand an den Meistbietenden versteigern? In Ordnung! Sie werden an den zahlungsfähigsten Käufer, den Nabob der Provinz Rudh, veräußert. Er zahlt für die ihm willkommene Abrundung seines Reiches eine halbe Million.

Immer wieder rechnet Hastings. Es reicht nicht!

In seinem Arbeitszimmer, an der offenen Verandatür, schaukelt sich Marianne in einem mit bestickten Kissen überladenen Hängesessel.

Ein Diener tritt ein und bringt die neuesten Depeschen aus London.

Hastings überfliegt die Blätter. Es ist stets dasselbe. Geld! Geld!!

Er seufzt.

„Gleichmut bewahren auch im Mißgeschick, lieber Warren!", lächelt Marianne herüber.

Hastings hebt den Blick zu ihr. Eine bezaubernde Frau! Wie sie malerisch in dem schwingenden Sessel

ruht! Die zarten, ringgeschmückten Fäustchen sind leicht um die seidenen Haltestricke gespannt, der Kopf hintenüber geneigt, daß sich die Flut der Haare in einen stürzenden Goldstrom löste. Ein Gemälde von Gainsborough!

„Du hast leicht reden, Marianne. Wie sie mich anwidern, diese Mahnschreiben, triefend von Heuchelei und Habgier, von Leisetreterei und Schamlosigkeit! Ratschläge und Vorschläge, denen man nicht gerecht werden kann, wenn man zugleich die Forderungen berücksichtigen will, die ihnen angehängt sind. Humanität predigen sie und Geld wollen sie! Milde und gerecht soll ich gegen die Eingeborenen sein, die Grundsätze des Völkerrechtes und die Lehren des Christentums beherzigen, aber zugleich das Land auspressen wie eine Zitrone! An die Gurgel greifen und aus der Bibel vorlesen!"

„Du mußt das nicht so ernst nehmen, Warren, das mit den Bibelsprüchen. Sie sollen der Leadenhallstreet nur den Rücken decken", unterbricht ihn Marianne lebhaft. „Man will dort jederzeit erklären können, Musteranweisungen zur christlichen Behandlung der indischen Bevölkerung gegeben zu haben."

„Selbstverständlich! Im Grunde kommt es ihnen nur auf das Auspressen an", ergänzt Hastings und erbricht eine weitere Depesche. „Also gut! Pressen wir! Aber dann gründlich und so, wie ich es für zweckmäßig halte!"

Er zieht die Stirn in tiefe Falten und brütet über dem Inhalt des Schreibens.

„Wieder etwas Unangenehmes, Warren?"

„Dachte ich es mir doch! Nun ist es so weit! Ich soll Rheza Khan verhaften und absetzen. Du kennst ihn doch?"

„Er war gestern zum Tee bei mir. Ich habe ihn zur Annahme deiner letzten Forderung an die Zivilliste des Nabobs breitgeschlagen."

„Hat er dir wieder etwas — mitgebracht?"

„Wer? — Rheza Khan?", gibt Marianne in plötzlich gespielter Versonnenheit zurück.

„Ich sehe um deinen Hals ein Perlenkollier, das mir bisher noch nicht bekannt war."

„Gefällt es Dir?"

Hastings lächelt. „Es ist — standesgemäß."

„Was hat es mit diesem Manne auf sich?"

„Diesen Mohammedaner hat noch Clive als höchsten Eingeborenenbeamten eingesetzt und ihm die Zivilverwaltung ganz Bengalens übertragen. An sich verständlich. Was geht uns das Wohl und Wehe der bengalischen Bevölkerung an? Nun hat dieser Rheza Khan aber seinen Neider, der es nicht verwinden kann, daß ihn Clive bei der Besetzung dieses höchsten Amtes — er ist Finanzminister und Herr der indischen Gerichtsbarkeit, wofür er jährlich hunderttausend Pfund erhält — schmählich übergangen hat. Jetzt schwärzt ihn dieser neidische Brahmane mit Namen Nuncomar beim Direktorium in London an und gibt ihm alle Schuld an der bengalischen „Mißwirtschaft". Mit welchem Erfolg, sehen wir. Anweisung von Indiahouse: Rheza Khan ist zu verhaften und abzusetzen."

„Herrlich, Warren! Du setzt ihn ab und sparst sein fürstliches Gehalt ein!"

„Ich muß den Posten neu besetzen."

„Mußt du?"

„Als Nachfolger wünscht das Direktorium Nuncomar. Das hat er mit seinen Intriguen erreicht! Immerhin, was du sagst — —"

Hastings steht auf, geht zu Marianne, streichelt ihr das Haar und setzt die stehen gebliebene Schaukel in leichte Bewegung. Er lächelt verschmitzt.

„Du bist eine talentvolle Schülerin, meine Liebe. Du hast bei mir gelernt. Deine Idee ist gar nicht so schlecht. Man könnte diesen Posten einsparen."

„Nur — wie willst du das vor London verantworten?"

Die Weisung ist kein Befehl. Die Gesellschaft kann mir keine Befehle erteilen. Es ist eine an mich privat gerichtete, ziemlich verklausulierte Empfehlung. Man ist sich im Indiahouse, fern vom Schuß, nicht ganz sicher, möchte aber in jedem Falle etwas zu sagen haben. Man empfiehlt ihn angelegentlich, überläßt mir aber die Entscheidung. Echt London! Bewährt sich der Mann, ist es das Verdienst des Direktoriums, versagt er, werde ich zur Verantwortung gezogen. Jedenfalls brauche ich die Weisung nicht dem hohen Rat vorzulegen und kann nach Gutdünken entscheiden. Ich werde also Rheza Khan verhaften und den Posten kassieren."

„Nuncomar wird Ansprüche auf die Nachfolgeschaft machen."

„Er wird nie Ruhe geben."

„Ein Gehängter verhält sich sehr still, mein Kind."

„Hängen? Einen Brahmanen? Einen Angehörigen der höchsten Hindukaste? Das wirst du dir überlegen, Warren. So kannst du nicht mit den religiösen Gefühlen eines Volkes umgehen!"

„Du wirst sentimental, Liebling. In Indien mußt du dir das abgewöhnen", meint Hastings kühl und geht wieder an seinen Schreibtisch.

(Fortsetzung folgt)

Zutatenverlust bei Kleingebäck

Zucker, Milch, Mehl und Milei G... schade darum, denn das Kleingebäck verbrannte. Kohlenklau ist schuld, schluchzt die untröstliche Hausfrau. Moral: Auf Kohlenklau achten. Kleingebäck in kalten Ofen einschieben... anheizen und vorsichtig durchbacken. Rechtzeitig herausnehmen!

Milei

der zuverlässige Ei-Austauschstoff

Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei!

Größter Gewinn im günstigsten Falle (§ 2, III der amtlich. Spielbedingungen)

3 Millionen Reichsmark

auf ein dreifaches Los

1/4 Los nur 6.- RM je Klasse

Erneuern Sie rechtzeitig Ihr Los oder kaufen Sie ein neues beim Staatlichen Lotterie-Einnehmer!

Schmuck-Ringe

UNIFORM-DEGNER Berlin Saarlandstr. 105

Nur Nachnahme

bei Feldpost Vorauszahlung

Frisch gewagt — schon halb gewonnen. Darum heute noch ein Klassenlos bestellen bei: Dörner, Staatliche Lotterie-Einnahme Reichenberg, Hablau. 12. Ziehung der neuen Reichslotterie am 16. und 17. April. Lospreise: 1/8 3.-, 1/4 6.-, 1/2 12.-, 1/1 24.- RM. 480.000 Gewinne zu 103 Millionen Reichsmark werden gezogen.

LOSE

zur Deutschen Reichslotterie von

Nora Mentzel

Staatl. Lotterie-Einnahme Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 1, Ziehung: 1. Klasse 16. 17. April Über Nacht kommt das Glück - bestellen Sie 1/8 zu 3.-, 1/4 zu 6.- RM. je Kl. usw. - Größte Gewinne: 6 mal 500 000 RM. - Tel. 86 55 01

Schreiben Sie Richtige Briefe

Wie man Briefe schreibt, die Erfolg bringen und Eindruck machen. Gericht, Rechtsanw., Mieter, Steuer, Behörde, Eingabe, Mahnung., Bittschrift, Trauerbr., Gratulat., Bewerbung-, Wehrmacht, Polizei, Liebe usw. Dazu: Kl. Fremdwörter-Verdeutschungs-Lexikon mit über 12000 Worten 2 Bände, 300 Seiten. 4.90 RM. Gegen Voreinsendung auf Postscheckkonto Erfurt 27637. Nachnahme 30 Pfg. mehr.

Gebr. Knabe KG. Weimar St. 101

alja Maß-Reformkorsetts Leipzig C 1

NEUHEIT Sofort Nichtraucher Mundus, Wien 75 Leibnizgasse 4a

Stottern u. a. nerv. Hemmung. nur Angst. Ausk. frei Hausdörfer, Breslau 16 K

Ein Verschwender wirft das Geld zum Fenster hinaus. Wer die Ratschläge seines Arztes in den Wind schlägt und seine Medikamente wegwirft, handelt ebenso sinnlos.

TROPON

Mit Tropon-Präparaten haushalten — ein Gebot der Stunde!

heumann Heilmittel

Um eine möglichst gleichmäßige Verteilung zu erreichen, werden die Heumann-Heilmittel nur noch direkt in den Apotheken abgegeben. Es findet also von Nürnberg aus

kein Postversand

statt, auch nicht bei Geldüberweisung. Schriftliche Bestellungen müssen daher leider unberücksichtigt bleiben.

FOTO-Arbeiten rasch und preiswert

Ernst Rehm Nürnberg-A Kaiserstraße 33 Ruf 22638

RADIO LASSO

die transportable Antenne (verbunden mit Sperrkreis, Lautregler, Wellentrenner, Feinabstimmer) bringt alle deutsch. Sender. Von Laienhand in 1 Minute an jeden Empfänger drahtlos anbringbar. RM. 9.85 und 0.75 Nachnahme. Prospekt frei! MAX WUNDERLICH Köln 130.

RUMBO-SEIFEN-WERKE FREITAL/SA.

Heilkräuter von Kräuterpfarrer Künzle

Tabletten, Tee, Auszüge gegen vielerlei Leiden z. B. Lapidar gegen Arterienverkalkung i. Apotheken od. bei Apotheker A. Erren Freiburg i. Br.

Prospekte verlangen!

Fahnen-Eckert Nürnberg, Maxplatz 28

Schon zu Großväters Zeiten war der Zinsserkopf

das Zeichen der Firma

Zinsser & Co LEIPZIG Heilkräuter — Tees

Das Bad am Wochenende..

ist eine Freude für alle Beteiligten. Je höher die Wogen schäumen, desto schöner. Keine trüben Putzgedanken, liebe Hausfrau! Gönnen Sie den Kindern das Vergnügen: mit etwas ATA ist das Badezimmer schnell wieder sauber, die Wanne blank, die Fliesen glatt und schön.

Jll.A1b/43

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3 Pf.) ein.

Lehrgänge für Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postfach 70/25

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben.

Vor- und Zuname ______

Ort und Straße ______

Nach wie vor

werden Damenbinden in ausreichendem Maße hergestellt. Es ist nur eine vorübergehende Folge von Transportschwierigkeiten, wenn Sie trotzdem einmal Ihre Camelia nicht überall erhalten können.

Camelia DIE ZUVERLÄSSIGE REFORMBINDE

»Kohlenklau« wird aus der Badewanne gejagt!

Es mag ja ganz gemütlich sein, bis zur Nasenspitze im warmen Badewasser zu liegen, zu dösen und von Zeit zu Zeit heißes Wasser nachzufüllen. Es ist aber für die heutige Zeit allzusehr nach „Kohlenklaus" Geschmack! Sauberkeit muß sein. Gewiß, aber um den Körper gehörig zu schrubben, genügt eine halbe Wanne voll oder besser ein Brausebad. Und nach dem Baden drehen wir den Hahn gut zu, daß er nicht tropft, denn auch Leitungswasser kostet Kohle, weil es ja mit Druck in die Leitungen gepumpt werden muß. Mit ein klein wenig Überlegung können du und ich und wir alle ohne jedes „Opfer" und ohne Mühe eine Menge Kohle sparen und dem üblen „Kohlenklau" tüchtig sein Handwerk legen!

Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, - Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

H3884 – 0009

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Kulturträger

Das englische Gesundheitsministerium stellt fest, daß die große Zunahme der Geschlechtskrankheiten und das Anwachsen der Tuberkulose in England auf die farbigen USA.-Truppen zurückzuführen ist.

USA.-Kultur breitet sich in England aus!

Die Quelle

Die sowjetische Revolution kostete 28 Bischöfen, 1219 Geistlichen, 6000 Schullehrern, 9000 Doktoren, 12 950 Großgrundbesitzern, 54 000 Offizieren, 70 000 Polizisten, 193 290 Arbeitern, 260 000 Soldaten, 355 250 Intellektuellen und Angehörigen der freien Berufe, 815 000 Frauen das Leben.

So schreibt ein gewisser Winston Churchill in seinem Buch „Die Weltkrise". Inzwischen hat er ja allerdings seine Ansicht geändert.

Ihre Freiheit

Die USA.-Pressekammer verkündet, daß es nach dem Kriege in der ganzen Welt Pressefreiheit geben werde, genau so wie in Amerika.

Wieso, in den USA. gibt es doch nur eine Pressefrechheit?

Bazillenträger

Nach der Auffassung eines englischen Vizeadmirals ist ein Schiffskaplan die wichtigste Person an Bord eines Schiffes.

Klar, die englischen Geistlichen sind ja dazu bestimmt, für die Verbreitung des Bolschewismus Sorge zu tragen!

Unbekannt verzogen

Lord Beaverbrook bespricht in längeren Ausführungen die Probleme der Nachkriegszeit.

Von diesen Problemen dürfte wahrscheinlich gerade er die geringsten Sorgen haben!

Plutokratische Weisheit

Der englische Parlamentssekretär Dr. Foot erklärte: „Es gibt zwei Gefahren, die wir unter allen Umständen vermeiden müssen: Die eine ist ein Frieden ohne Sieg, und die andere ein Sieg ohne Frieden."

Noch weiser geht es wirklich nicht!

Gefangen im roten Eisen

Ein USA.-Blatt meint, Churchill sei ein schlauer alter Fuchs.

Was durchaus nicht ausschließt, daß dieser Fuchs jetzt in der Stalinschen Falle sitzt.

Das jüdische Amt

Der jüdische Gouverneur von Neuyork, der Jude Lehmann, ist Leiter des USA.-Welthilfs- und Wiederaufbauamtes.

Richtiger hieße dies Amt „Jüdisches Weltklau- und Niedergangsamt".

Änderung

Ein englisches Blatt meint, England habe das größte Moral-Kapital.

Irrtum! Es hat nur eine Kapital-Moral!

Das dicke Ende

Der Irak hat die Ehre und das Vergnügen, sich zu den sogenannten „befreiten" Ländern zählen zu dürfen.

Er ist von der Freiheit befreit worden!

Recht hat er

Beveridge, der Vater eines großen Plans, meinte: „Ich habe in vielen deutschen Zeitungen die Bemerkungen gelesen, mein Plan sei eine Kopie der nationalsozialistischen Idee Hitlers, soweit er nicht sogar auf die Bismarcksche Sozialreform zurückgreife. Das ist aber nicht der Fall und kann es auch gar nicht sein, da Deutschland nicht einmal eine Arbeitslosenversicherung mehr hat."

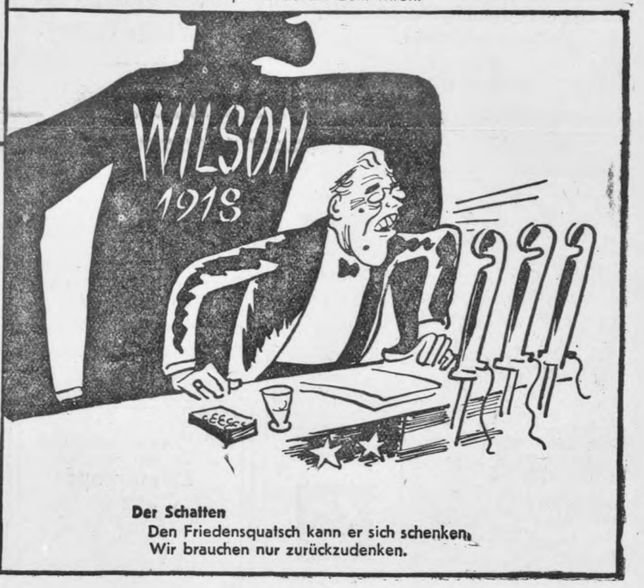
Er hat nur vergessen, daß wir ja auch keine Arbeitslosen mehr haben! P. B.

Die Gefängnisdirektion
In ihre Obhut eingesponnen
Erfährt die Welt der „Freiheit" Wonnen.

Politische Schweinerei
Obgleich meist koscher lebt der Jud,
Versteht die Schweinemast er gut.

Fips Zeit-Spiegel
FOLGE 15

Vor dem Untergang
Der Plutokraten größtes Weh,
Das ist der zähe Kampf zur See.



Der Herr „Europas"
Im Spiegel Judas sieht er schon
Europas Ende auf dem Thron.

Der Streit um die „Reform"
Was hier sich tut, das ist ganz klar.
In England bleibt es, wie es war.

Der Schatten
Den Friedensquatsch kann er sich schenken,
Wir brauchen nur zurückzudenken.

Unsere gute Tante — sie schenkt zu jeder Gelegenheit einen Spargeschenk-Gutschein. Der ist immer geeignet und wird freudig entgegengenommen. Wollen Sie es denn nicht ebenso machen?

Gut bedient und gut beraten durch die öffentlichen mündelsicheren
SPARKASSEN

BANK DER DEUTSCHEN ARBEIT A. G.

BERLIN C2, WALLSTRASSE 61-68

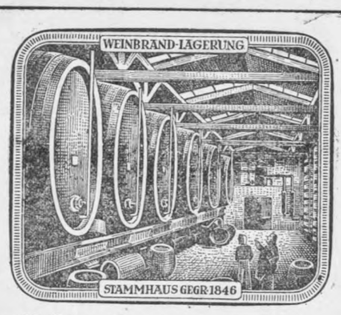
NIEDERLASSUNGEN IN ALLEN GAUEN GROSSDEUTSCHLANDS

Protektorat: PRAG
Generalgouvernement: KRAKAU
Ostland: RIGA und KAUEN

TOCHTERBANKEN:

Bank voor Nederlandschen Arbeid N. V. AMSTERDAM und ROTTERDAM · Westbank N. V. (Banque de l'Ouest S. A.) BRÜSSEL und ANTWERPEN
Ständige Vertretung: PARIS, 28 Boulevard Haussmann
Bankbeteiligung: Bukarester Handelsbank A. G. BUKAREST

Sachkundige Beratung und Auskunftserteilung in allen Finanzfragen und sonstigen Bankangelegenheiten · Ausstellung von Sparbüchern



Wir freuen uns
mit unseren jahrzehntelangen Erfahrungen und unserem Einsatz für Qualität den uns heute gestellten Aufgaben bei der Bedarfslenkung dienen zu können.
Winkelhausen
Werke A.-G. Stettin

Dr. Schleussner
ADOX
FOTO
Der Welt älteste fotochemische Fabrik

H3884 – 0010

M 137

H-3884

G. B. EXHIBIT

No 365

B 040424

8

D. B. 365

Filed April 29, 1946
HB Willey
Secty